

Erscheint täglich außer Sonntagen.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareilzeile
50 Pf., Reklamezeile 3 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postschekkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhofs 292 bis 297

Dictatursturz in Litauen.

Die klerikale Opposition im Aufstieg.

Kowno, 20. September. (Lit.-Expres.)
Der Rücktritt Woldemaras' hat aufs äußerste über-
rascht. Gerüchte über die Schwächung seiner Stellung
waren so oft in Umlauf gekommen, daß man ihnen nicht
mehr glaubte und sie nur noch als Manöver der Opposi-
tion ansah. Schon seit längerer Zeit bestanden Differen-
zen zwischen der Regierung und der Regierungspartei
(Lautininkai), sie waren in der Hauptsache auf

das selbstherrliche Auftreten Woldemaras' zurück-
zuführen, der keine ebenbürtige Persönlichkeit neben
sich dulden wollte und sich nur mit gehorsamen Werk-
zeugen zu umgeben suchte.

Es gelang ihm auch, bisher alle Persönlichkeiten, die
seiner unumschränkten Macht gefährlich werden konnten,
aus dem Kabinett und der Armee zu entfernen;
neuerdings wollte er auch den Innenminister Muzi-
kisa aus dem Kabinett ausschalten. Während Wolde-
maras für die strenge Aufrechterhaltung der
Dictatur eintrat, strebte ein Teil der Regierung-
spartei nach einer Ausöhnung mit der klerikalen
Opposition. Als Vertreter dieser gemäßigten Richtung
der Regierungspartei gilt auch der Staatspräsident
Smetona, der infolge dessen mit Woldemaras wieder-
holt Meinungsverschiedenheiten gehabt hat. Daß Lub-
jalsis, der ebenfalls einer Verständigung mit den
Klerikalen nicht abgeneigt ist, zu Woldemaras' Nach-
folger ausersehen ist, scheint für einen Kurswechsel auch
in dieser Richtung zu sprechen.

Die Klerikalen begrüßen den Rücktritt des Ministerpräsidenten
mit Begeisterung, da er als Haupthindernis für eine Verständigung
zwischen der Regierungspartei und den Klerikalen galt. Der klerikale
„Krytas“ formuliert folgende

Bedingungen für die Zusammenarbeit der Parteien:

Wiederherstellung der Gesehlichkeit und der verfassungsmäßig
gewährleisteten politischen Freiheit, Demokratie und Verständigung
auf Grund eines Kompromisses. Die bereits geschehenen Ereignisse
bedeuten ja schon einen Abbau der Dictatur bis zu einem gewissen
Grade. Es läßt sich noch nicht absehen, wie weit die Regierung auf
diesem Wege gehen will und wieviel von den Bedingungen der
Klerikalen Aussicht auf Erfüllung hat. Die starke linksoppositionelle
Partei der Volkssozialisten hat bisher nicht Stellung ge-
nommen.

Halsmann-Prozess vertagt.

Das vorliegende Fakultätsgutachten überholt.

Innsbruck, 20. September.

Die weiteren Verhandlungen im Halsmann-Prozess sind
heute überraschend auf unbestimmte Zeit vertagt worden. Der Ver-
teidiger, Rechtsanwalt Dr. Mahler, hatte den Antrag gestellt, das
vorliegende Fakultätsgutachten nicht zuzulassen, da es durch ver-
schiedene im Laufe des Prozesses zutage getretene Momente über-
holt sei. Der Staatsanwalt stellte den Antrag, das Fakultät
Gutachten zu geben, neuerdings zu den neuen Beweismomenten
Stellung zu nehmen und eventuell ein neues Gutachten auszu-
arbeiten. Nach zweifelhafte Beratung verkündete der Vorsitzende,
Dr. Ziegler, den Beschluß des Gerichts, dem Antrag des Staats-
anwalts stattzugeben und die Verhandlung auf unbestimmte Zeit zu
vertagen. Der Angeklagte hat, ihn nicht weiter zu quälen und einen
Ausweg aus dieser Situation zu suchen. Die Rechtsanwältin schlugen
im Verein mit dem Staatsanwalt Kompromisse vor. Das Gericht
war jedoch durch die Strafprozessordnung gebunden und konnte
seinen Beschluß nicht umwerfen.

Rumänisches Studentenvergnügen.

In Puna in der Bukowina kam es bei der Abschlusstagung der
christlichen Studenten zu schweren Judenverfolgungen. Mehrere
hundert Studenten verprügelten die im Schnellzug Gernowich-
Bukarest befindlichen Juden und zerrissen deren
Fahnen. Ein rumänischer Professor, der den Studenten
entgegentrat, wurde verprügelt. Das Jugpersonal soll den Studien-
gen gegenüber vollständig machtlos gewesen sein.

Bombenhauptmann Nickels.

Das Fröchtchen von der „Apo“.

Aus Oberschlesien wird uns geschrieben:

Der wegen Beteiligung an der Bombenlegerei verhaftete
Nickels ist im Jahre 1921 bei der ober-schlesischen Ab-
stimmungspolizei eingestuft worden. Nach kurzer Zeit wurde
er Hauptmann und Führer der Hundertschaft Karlsruhe D.S.
Als solcher zeichnete er sich besonders durch leichtsinnigen
Lebenswandel aus. Geldverlegenheit, Mangel an guter
Kinderstube, drausgängertisch, stets zu jeder Schandtat bereit, alle
Eigenschaften des verruchten Frontsoldaten bestehend, eine typische
Nachkriegserscheinung mit ungefüllter Aben-
teurerlust, die ins bürgerliche Leben kaum noch zurückfindet, das
war das Bemerkenswerteste an ihm. Nach Auflösung der Apo ging
er ins besetzte Rheinland, nachdem er in Oberschlesien seine
goldene Uhr verfehrt hatte, um das Reisegeld aufzubringen. Im
Rheinland soll er der Schlageter-Organisation angehört
haben und an deren Taten nicht unbeteiligt gewesen sein. Als man
ihn dort auf den Fersen war, kam er wieder nach Oberschlesien und
hielt sich bei seinem Onkel, dem Amtsvorsteher und Stahlhütten-
Ruge in Holtendorf bei Oppeln, auf. Nachdem er seine Bekann-



Polizei-Oberschlesien.

ten aus der Apozeit aufgesucht hatte, verschwand er wieder nach
dem Westen, getrieben von einem unwiderstehlichen Drang
nach Erlebnissen. Von besonderem Interesse ist der Abschluß
seiner segensreichen Hauptmannszeit in Oberschlesien. Bekannlich
mühte die gesamte Apo bei ihrer Auflösung die
Waffen an die Interalliierte Kommission abliefern. Nickels
arrangierte zwei Tage vor der Auflösung mit seiner
Hundertschaft ein Abschiedsvergnügen mit Tanz. Alles
klappte vorzüglich. Als die müden Tänzer in den Morgenstunden
ihre Lagerstätte aufsuchten, mußten sie entdecken, daß die illega-
len Horden, die damals noch die Wälder Oberschlesiens besagerten,
sämtliche Waffen und Munition verladen und
in Sicherheit gebracht hatten. Warum und wozu — das
dürfte nur Herr Nickels wissen.

Interessant wäre es festzustellen, wie Nickels als Richter-
schlesier in die Abstimmungspolizei als Offizier eingestellt werden
konnte. Aufschluß hierüber könnte vielleicht sein Busenfreund, der
frühere Sachbearbeiter bei der Interalliierten Kommission in
Oppeln, Oberleutnant Koshmalle, jetzt Hauptmann und
Lehrer bei der Polizeischule in Münster, geben. Kosh-
malle ist auch rechtsradikal. Die Untersuchung über sein Ver-
halten bei den Prügeleien gegen die polnischen Schau-
spieler am 28. April dieses Jahres in Oppeln ist anscheinend noch
nicht abgeschlossen! — — —

Bestrafte Flaggenhändler.

Endlich Flaggenräuber gefaßt und richterlicher Milde
ausgeliefert.

Kiel, 20. September. (Eigenbericht.)

Vom Schöffengericht in Kiel sind der Landmannssohn
Heuer und der Gärtnerei Tiedje wegen Vergehens gegen
das Republikshuldengesetz verurteilt worden. Nach einer
Verfügung des Innenministers sind bekanntlich die Badenverwal-
tungen verpflichtet, in den Bädern die deutsche Reichsfahne
öffentlich zu zeigen. Auch im Ostseebad Schönberger-
strand, in dem sonst die deutsche Reichsfahne sich keiner großen
Sympathie erfreut, hat man notgedrungen einen Flaggenmast auf-
stellen müssen, an dem die schwarzrotgoldene Fahne gehißt wurde.
Aber der Amtsvorsteher konnte kaum jemand finden, der die Fahne
morgens hisste und abends wieder einzog! Der Mann, der sich
schließlich dazu bereit fand, wurde von Rechtsradikalen
dauernd angepöbelt. Wiederholt ist dann die Reichsfahne
heruntergerissen worden, die Flaggenleine zerschnitten und
der Flaggenmast umgeworfen worden. Endlich ist es dann dem
Landjäger gelungen, die beiden jetzigen Angeklagten als Täter zu
fassen. Sie haben in der Nacht zum 1. Juni d. J. die Reichsfahne
heruntergerissen und einige hundert Meter weiter im Sand ver-
graben. Die Fäden der Fahne blieben oben am Mast hängen
und wurden am Morgen auf Veranlassung des Amtsrichters einge-
zogen. Vor Gericht entschuldigten sich beide mit Trunkenheit. Das
ist die übliche Taktik der Rechtsradikalen. Das Schöffengericht ver-
urteilte beide wegen Beschimpfung der Reichsfahne auf Grund des
§ 8 des Republikshuldengesetzes zu je zwei Wochen Gefängnis. Die
Strafe wurde umgewandelt in eine Geldstrafe von 150 M.

Beim Verlassen des Gerichtsgebäudes hörte man Schönberger-
Einwohner, die sehr zahlreich der Versammlung beigewohnt hatten,
sagen: „Das ist so noch recht gut gehn!“ So viel Milde hat
man anscheinend der republikanischen Justiz gar nicht zugetraut.

Katastrophe im Nachlokal.

25 Personen getötet, 50 verletzt.

Detroit (USA), 20. September.

Zu einer furchterlichen Katastrophe kam es hier beim Brand des
Nachlokals Study Club, 25 Personen wurden getötet und 50 verwundet,
das Gebäude brannte vollständig aus. Die hohe Zahl der Opfer erklärt
sich einmal daraus, daß der Brand im Keller ausbrach und so den
Gästen der oberen Stockwerke sehr rasch der Ausgang verlegt war.
Das Feuer hatte schon einen beträchtlichen Umfang angenommen,
bevor jemand im Haus die Gefahr bemerkte. Die Feuerwehr wurde
insolgedessen erst alarmiert, als zufällig ein Polizist von der Straße
aus die Flammen aufflachen sah. Unter den Gästen kam es zu einer
Panik, die sich noch dadurch verschlimmerte, daß aus dem zweiten
Stock nur eine enge Treppe nach unten führte. Als der Rauch immer
dichter wurde, sprangen die Gäste aus den Fenstern auf die Straße
hinab. Unter den ins Hospital eingelieferten Schwerverletzten be-
finden sich viele, denen die Kleider am Leib verbrannt sind.

Ein weiteres Telegramm aus Detroit meldet:

Bei der Brandkatastrophe in dem Nachlokal Study Club hat,
soweit es sich bis jetzt übersehen läßt, anscheinend die Panik
schlimmer gewütet als der Brand. Aus unaufgeklärten Gründen

hat sich ein großer Teil der Besucher, statt sich einen Weg ins Freie
zu suchen, in die Toilettenräume geflüchtet. Als die Feuerwehr sich
den Zugang erkämpft hatte, fand sie die engen Räume gepfropft
voll von Menschen, die das Bewußtsein verloren hatten. An dieser
einzigsten Stelle wurden allein 25 Opfer geborgen.

Ettis Modeforgen.

Wohin schickt man bloß diese Lunarscharfsaja.

Paris, 20. September. (Eigenbericht.)

Der „Quotidien“ verzeichnet das Gerücht, daß der ehemalige
Volkskommissar Lunarscharfski zum Botschafter in Paris ernannt
werden könnte, wenn Dorgaleski nach London gehe. Die
Gattin Lunarscharfskis, erklärt das Blatt ironisch, könne in Paris
mit ihrer Eleganz, die den Moskauer unerkennbar sei, als wir-
kames Propagandamittel verwendet werden.

Trumfins Abfegung.

Moskau, 20. September. (Lit.-Expres.)

Die Entfegung Trumfins von dem Posten als Stellvertreter
der Finanzkommissar wurde schon seit einiger Zeit als unausbleiblich
erwartet. Trumfin war bekannt als einer der

Borkämpfer der Rechtsopposition. Er kritisierte im engeren Kreise die Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung und opponierte gegen die von der Rechtsopposition als überstürzt angelegenen Industrialisierungspläne. Die Besinnung Frumkins blieb nicht verborgen, besonders nachdem er

in einem Brief an das Zentralkomitee der kommunistischen Partei seinem Tadel der Agrarpolitik der Sowjetregierung sehr deutlichen Ausdruck verliehen hatte.

Der ganze Text dieses Schreibens ist zwar nie bekanntgegeben worden, wohl aber wurden einzelne Stellen von der Sowjetpresse zum Zweck der Polemik veröffentlicht. Frumkins Stellung wurde unhaltbar und es tauchten schon Gerüchte darauf auf, daß die von der Sowjetregierung befallenen Katalanen in Frumkin „ihren Mann“ erblickten. Die nunmehr erfolgte Amtsenthebung war nur eine Frage der Zeit.

Sittliches Pathos und sehr bedenkliches Deutsch!

Der Landtagsabgeordnete Jacoby-Kauff (3.) lenkt durch folgende „Keine Anfrage“ die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich:

Auf der Insel Ramedy bei Andernach am Rhein sind 2000 Kinder untergebracht unter der Leitung des Herrn Dr. Löwenstein.

Die Kinder beiderlei Geschlechts im Alter bis 14 Jahren sind älter wohnen, schlafen und baden zusammen. Mit roten Tüchern, singend: „Wir brauchen keinen Gott“, ziehen dieselben umher. Diese Unterkunft und das Verhalten haben bei der rheinischen Bevölkerung große Entrüstung hervorgerufen und lehnt diese Art Kultur ab, welche besser nach Rostau als am Rhein paßt. Die rheinische Bevölkerung hält fest an der christlichen Kultur und legt Wert darauf, daß auch ihre Jugend von dieser (!) Kulturart verschont bleibt. (!) Trotzdem Dr. Löwenstein nach Presseberichten erklärt haben soll, in Berlin sei es noch viel schlimmer. Auch soll diese Kinderrepublik vom Staat und Reich Zuschüsse erhalten haben.

Ich frage:
Was gedenkt denn das Staatsministerium zu tun, um diese Verhältnisse für nächstens abstellen zu lassen?

Ein anderer Abgeordneter soll daraufhin eine Anfrage an die Regierung gerichtet haben, ob die Schulverhältnisse am Rhein sich seit der Schülerzeit des Abg. Jacoby-Kauff gebessert hätten?

Seltene Begrüßung.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ widmet der Düsseldorf-Tagung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie eine Begrüßungsbeilage, die quer über das ganze Blatt die Ueberschrift trägt:

Schluß mit der Zerstörung der Wirtschaft! Zehn Jahre Reichsverband der Deutschen Industrie.

Das scheint uns doch das Unfreundlichsie zu sein, was seit langer Zeit über den Reichsverband der Deutschen Industrie gesagt worden ist!

Gewerkschaftskongreß in Frankreich. Sozialpolitische Forderungen.

Paris, 20. September. (Eigenbericht.)

Der Kongreß des sozialistischen Gewerkschaftsbundes (CGT.) nahm am Donnerstag eine Entschließung an, in der die vollständige und legale Inkraftsetzung des im Frühjahr vom Parlament genehmigten neuen Sozialgesetzes verlangt wird.

In einer anderen Entschließung wurde die Neuorganisation des Krankentassenwesens nach den modernen Gesichtspunkten der Selbstverwaltung verlangt. Eine dritte Entschließung fordert die sofortige Erledigung des schon seit längerer Zeit dem Parlament vorliegenden Gesetzes über die Arbeitslosen, die den Arbeitern eben so wie den Angestellten und Beamten gewährt werden müßten.

Gleichzeitig wird verlangt, daß diejenigen Unternehmer, die nur Saisonarbeiter beschäftigen, eine entsprechende Abfindung in eine besondere Klasse zahlen.

Der Streit um die Musiktantiemen.

Der in der Öffentlichkeit viel besprochene Reifestützungsvertrag zwischen Reichsleiter der Musikveranstalter und Genossenschaft Deutscher Tonkünstler, der der Vereinheitlichung des musikalischen Aufführungsschusses dienen soll, war von der Gema in einem Prozeß angefochten worden, mit dem Antrag, diesen Vertrag als nichtig zu erklären und der Gema einen Schadenersatz, den sie vorläufig mit 200 000 Mark bemessen hatte, zuzusprechen. Die Gema hatte behauptet, die Tendenz dieses Reifestützungsvertrages bedeute den wirtschaftlichen Ruin der Gema und der mit ihr verbündeten österreichischen Autoren-Gesellschaft.

Diese Klage ist von der Urheberrechtskammer des Landgerichts I (Landgerichtsdirektor Weigert) im ersten Termin kostenpflichtig abgewiesen worden. Soeben geht vom Kammergericht die Nachricht ein, daß dieses Urteil rechtskräftig geworden ist. Damit ist die Rechtskräftigkeit des Reifestützungsvertrages, der für die Ausgestaltung des Tantiemenrechtes von grundlegender Bedeutung ist, anerkannt worden.

Das Drama von Olmütz.

Der nun Erschlagene hatte sein Kind fahrlässig getötet.

Prag, 20. September.

Zu dem aufsehenerregenden Totschlag auf dem Hofe des Olmützer Gefängnisses berichtet ein Lokalblatt: Der 32jährige Robert Böhm aus Steiermark und die 25jährige Grete Steindl aus Tirol, die beim Photographieren des Bahnhofs Märktchen-Rußdahl und ohne Pässe angehalten und verhaftet wurden, hatten einige Zeppellereien verübt. Nachdem das Paar ins Gefängnis eingeliefert worden war, kam ein Auslieferungsbefehl von der österreichischen Behörden mit dem Ersuchen, Böhm, der in Prag wegen fahrlässiger Tötung zu sechs Monaten schweren Kerkers verurteilt worden war, zu übergeben. Böhm hatte durch unvorsichtiges Fallenlassen eines Wassertruges ein Kind, das ihm die Steindl geboren hatte, getötet. Die Untersuchung wegen Spionage gestaltete sich überaus schleppend. Die Ältern Böhm-Steindl wanderten monatelang von einem Amt zum anderen, und so mußte das Paar die unvorstellbar lange Untersuchungsdauer erdulden. Gegen den Fleischergehilfen Rudolf, der den Böhm erschlagen hat, wurde das Strafverfahren eingeleitet.

Fünfzig Jahre Reichsgericht.



Am 1. Oktober 1920 feiert das Reichsgericht in Leipzig sein 50jähriges Jubiläum. Unser Bild zeigt die Heben-Präsidenten des Reichsgerichts im Laufe seines Bestehens: Simson, v. Oehlschläger, Guldberg, v. Seckendorff, Delbrück, Simons und — seit April dieses Jahres — Dr. Bumke.

Beruhigende Wiener Stimmen.

Bankpräsident und Bürgermeister.

Wien, 20. September. (E.P.)

Nach dem gestrigen Tage der wilden und unkontrollierbaren Gerüchte hat die Beurteilung der innerpolitischen Lage eine Wendung zum Besseren erfahren. So gibt Dr. Reich, der Präsident der Nationalbank, in der „Neuen Freien Presse“ seinem Erstaunen und seiner Entrüstung über die Gerüchtmacherei Ausdruck. Wenn es je zu einem Umsturzversuch kommen sollte, würden sich auch in Oesterreich die bestehenden staatlichen Einrichtungen als ausreichend erweisen, um jede Gewalttat zum Scheitern zu bringen. Alle Gerüchte von drohenden Bankzusammenbrüchen und Gefährdung der Währung entbehren jeder Grundlage. — Angstverkäufe von Wertpapieren, deren Kurs dadurch gedrückt wurde, hatte Vizekanzler Schumy in Ausschluß des Nationalrats bedauernd zugegeben.

Zu einer anderen bemerkenswerten Rundgebung gestaltete sich eine

Rede des Bürgermeisters Seitz

in einer der vielen sozialistischen Massenversammlungen. Seine Ausführungen gipfeln in der Erklärung, daß die Sozialdemokratie zu jeder vernünftigen Verfassungsänderung, die nicht ungleiche

Rechte schaffe und zu einer sachgemäßen Prüfung der wirtschaftlichen Gesetzesvorlagen, sowie zur allgemeinen Abrüstung bereit sei. Das alles müsse sich aber nach dem Geiste der Demokratie vollziehen. Die Arbeiterschaft sei jedoch auch bereit, die Demokratie und ihre Verfassung gegen jede Gewalttat, wie immer sie beschaffen sei, jeden Putsch und Staatsstreich zu verteidigen.

Die Schreier blödeln weiter.

Wien, 20. September.

Die Pressestelle der Selbstschutzbünde schreibt. Verbände, die korporativ beitreten wollen, sollten sich zweckmäßig dem neugegründeten Heimatsbund und nicht der Heimwehr als einer reinen Kampforgansation anschließen. Der Augenblick erfordere die Verstärkung des Drucks aller Wirtschaftskreise und der ganzen vaterländisch denkenden Bevölkerung auf die antimarginalistischen Parteien, schnell und entschlossen einen grundlegenden Systemwechsel herbeizuführen, um das Volk vor dem Kriegszustand (!) zwischen der bodenständigen Bevölkerung und einer gewalttätigen von noisirenden Führern irreführten marginalistischen Minderheit zu befreien. Die Zeit des Organisierens großer Massen in Kampfbündeln sei vorüber, die Zeit des Handelns sei gekommen.

Frische Luft tut doch not!

Eine Berichtigung und eine Antwort.

Wie berichteten am 15. September über gewisse unhaltbare Zustände in der Justizverwaltung. Die Justizpressestelle Berlin sendet uns diese Berichtigung:

„Der in Nr. 433 des „Vorwärts“ vom 15. September d. J. erschienene Artikel „Frische Luft tut not!“ enthält eine Reihe von Unrichtigkeiten. Angesichts der schweren Angriffe, die in dem Artikel gegen die Verwaltung des Amtsgerichts Mitte erhoben werden, bitte ich um Aufnahme folgender Berichtigung: „Auf die Ent-



Justizangestellter Kern auf der Anklagebank

Aus dem „Abend“ vom 19. März 1929.

lassung von Angestellten haben weder Justizsekretäre, noch Justizinspektoren im allgemeinen Einfluß, noch in dem besonderen Fall R. Einfluß gehabt. Politische Parteizugehörigkeiten der Angestellten und Beamten sind weder bekannt, noch werden sie in irgendwelcher Hinsicht beachtet. R. ist wegen Abbaus von Kräften entlassen worden, da er an allen Dienststellen, in denen er beschäftigt wurde, den zu stellenden Anforderungen nicht voll genügt. Im übrigen hat R. ungeachtet des geringfügigen Schuldbetrages es dazu kommen lassen, daß gegen ihn Haftbefehl zur Erzwingung des Offenbarungseides erging und er in das Schuldnerverzeichnis eingetragen wurde. Der Angestelltenrat ist gehört, Einspruch gegen die Entlassung ist nicht erhoben. Kern ist nicht rechtskräftig verurteilt, vielmehr ist durch Beschluß des Landgerichts II in Berlin das Verfahren gegen ihn gemäß § 2 Abs. 1, 3 des Reichsgerichtsgesetzes über die Straffreiheit vom 14. Juli 1928 eingestellt worden. Da seine dienstlichen Leistungen den Durchschnitt überragen, kam deshalb seine Entlassung nicht in Frage; zur Gehaltsentscheidung während der Untersuchungs-dauer waren gezielte Unterlagen nicht vorhanden.“

Wir erwidern: Wir danken dem Amtsgericht Mitte für die

Berichtigung, daß auf die Entlassung von Angestellten weder Justizsekretäre noch Justizinspektoren Einfluß haben. Diese Behauptung war aber unnötig, das wußten wir schon. Daß aber Justizsekretäre und Justizinspektoren auf die Ausfüllung von Führungszeugnissen Einfluß haben, ist uns gleichfalls bekannt. Auch kennen wir, vielleicht nicht ganz so gut wie das Amtsgericht Mitte, gesetzliche Bestimmungen. Wir wissen zum Beispiel, daß der Offenbarungseid nicht ins Strafregister eingetragen wird. Der Herr Direktor des Amtsgerichts Mitte wird uns darin zustimmen, daß über den Offenbarungseid nicht im Reichsstrafgesetzbuch, sondern im Bürgerlichen Gesetzbuch bestimmt wird. Weiter werden die Herren vom Amtsgericht Mitte im zweiten oder dritten Semester gelesen haben, daß im § 250 BGB. steht: „In Angelegenheiten von geringer Bedeutung besteht eine Verpflichtung zur Leistung des Offenbarungseides nicht.“ Rund 20 R. sind gewiß von geringer Bedeutung.

R. hat nach der Berichtigung den dienstlichen Ansprüchen nicht genügt. Wir wären dem Amtsgericht Mitte dankbar, wenn diese Behauptung attentundig durch Führungszeugnisse belegt. Herr Kern muß gegenüber Herrn R. ein ganz besonders tüchtiger Beamter sein, ein Mann von hervorragender Qualität. Um 12 Uhr am 16. April 1928 hat ein deutsches Gericht gegen ihn

wegen gemeinschaftlicher Körperverletzung zwei Monate Gefängnis

verhängt. In der Urteilsbegründung führte der Vorsitzende aus, daß bei dem Ueberfall auf die kommunistische Musikkapelle das ungeheuerlich brutale Vorgehen der Nationalsozialisten besonders hätte herabsehnd zu werden müssen. Das Amtsgericht Mitte hat vollkommen recht, wenn es schreibt, daß dies Urteil nicht rechtskräftig geworden sei: Durch das Amnestiegesetz der Regierung Hermann Müller „gemäß § 2 Abs. 1, 3 des Reichsgerichtsgesetzes über die Straffreiheit vom 14. Juli 1928“ hat Herr Kern seinen Knack nicht abhaken müssen.

Er ist deshalb für eine Beschäftigung in der Justizverwaltung ansehnd ganz besonders geeignet.

Ein Mann, der auf Grund einer Amnestie eine Strafe wegen Körperverletzung nicht absitzen brauchte, muß bleiben, weil er über besondere dienstliche Fähigkeiten verfügt. Ein Mann, der zum Offenbarungseid, einer Handlung, die mit dem Strafgesetzbuch nicht das geringste zu tun hat, geladen wurde, sitzt.

Leichtfertige Anschuldigungen. Unschuldig der Brandstiftung bezichtigt

In einem bürgerlichen Berliner Abendblatt wird in sensationeller Aufmachung von der Unschädlichmachung eines Brandstifters, der in der letzten Zeit in fünfzehn Fällen vorsätzlich Feuer gelegt haben soll, berichtet. Es sollte sich um den 25jährigen Tischler Erik R. aus Johannisthal handeln, der Mitglied der freiwilligen Feuerwehr ist.

Diese schweren Beschuldigungen haben sich, wie wir inzwischen ermitteln konnten, als völlig haltlos erwiesen. Richtig an der ganzen Angelegenheit ist lediglich die Tatsache, daß gegen R. der Verdacht ausgesprochen worden war, daß er bei einigen Bränden, die in letzter Zeit in Johannisthal und der näheren Umgebung ausbrachen, selbst das Feuer angelegt habe. R. wurde daraufhin von der Kriminalpolizei festgenommen und von Beamten des Brandbezirks eingehend verhört. Es stellte sich dabei heraus, daß die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen ganz hinfällig sind. Dem jungen Mann gelang es sogar in mehreren Fällen, sein

Alibi einwandfrei zu erbringen. Jedenfalls wurde keine Schuld an ihm gefunden und R. konnte sofort wieder auf freien Fuß gesetzt werden.

Welche Veranlassung man gehabt haben kann, den jungen Mann eines so schweren Verbrechens zu bezichtigen, wird noch festzustellen sein.

Eine Aufführung der freigeistig-parodistischen Revue: „Es werde Licht!“ findet heute, Freitag, den 20. September, 7½ Uhr, in Reinickendorf, Schützenhaus, Hauptstraße 1, statt. Der Eintritt ist frei. Die Mitglieder des Verbandes für Freidenkertum und Feuerbestattung in Reinickendorf werden gebeten, die Veranstaltung zu besuchen.

Nieder mit dem Faschismus! Unter diesem Auf rüchteten in Cannes (französische Riviera) einige Italiener, nachdem sie einen Hotelbesitzer, der als Soldat bekannt war, niedergeschossen hatten.

„Volk und Zeit“, unsere illustrierte Wochenchrift, liegt der heutigen Postaufgabe bei.

Hugenberg als Tintenfisch.

Wozu das Volksbegehren dient.

Von Wilhelm Dittmann.

Hugenberg martiert im Reichstag den Schweiger und Schwänzer. Nur einmal hat er im Reichstag eine Rolle gespielt, allerdings auch nur eine passive. Es lag ein Antrag einer Staatsanwaltschaft aus dem Westen vor, die Genehmigung zur Straferfolgung Hugenbergs zu erteilen, weil er gegen § 296 des Strafgesetzbuches gehandelt habe, der da lautet:

„Wer zur Nachtzeit, bei Hochlicht oder unter Anwendung schädlicher oder explodierender Stoffe unberechtigt Licht erzeugt, wird mit Geldstrafe oder Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.“

Unter Heiterkeit des Hauses wurde Hugenberg vor dem Kabi bewahrt. Aber das Fischen im Dunklen und Trüben scheint Hugenberg im Witz zu liegen; auch in der Politik. Hinter den Kulissen arbeitet er mit dem Gelde, das er in der Inflation zusammengerammelt, gegen die Republik, den Parlamentarismus und die Linie der deutschen Außenpolitik. Er möchte eine neue außenpolitische Katastrophe, die eine neue Inflation im Gefolge haben würde. In dieser neuen Inflation würde Hugenberg auf neue alles zusammenrammen, was infolge seiner Katastrophenpolitik zusammenbrechen würde. Die rechtsradikalen Desperados, die mit Gewalt die Republik stützen wollen, tanzen um das goldene Kalb, das er aufgerichtet hat. In der deutschnationalen Reichstagsfraktion galt er lange Zeit als der kommende Mann.

Als der Bürgerblock in Trümmer ging, schlug Hugenbergs Stunde. Bis dahin hatte es in der deutschnationalen Fraktion geheißen: „Der Graf hat befohlen.“ Nunmehr mußte Graf Westarp

Hugenbergs Presse.

„Tag“ und „Lokal-Anzeiger“ bringen seinen Bericht über den Raiffeisen-Untersuchungsausschuß.



„Dies heiße Raiffeisen lasse ich nicht an!“

das Kommando an Hugenberg abtreten. Boshafte Leute behaupten, Westarp und seine Freunde hätten Hugenberg selber vorgeschoben, damit er sich schnell abwickeln und endlich als vermeintlicher Retter ausgespielt habe. Hugenberg hat den nationalpolitischen Kreisen, die ihn auf den Schild gehoben, auch zunächst große Enttäuschungen bereitet, denn unter seiner „Führung“ blieb bei den Deutschnationalen alles beim alten. Das hat den „großen“ Mann offenbar dazu getrieben, in den letzten Monaten den „großen Schlag“ vorzubereiten, der ihm die Macht im Staate bringen soll. Mit seinem in der Inflation zusammengerammelten Gelde hat er sich Stahlhelm und Nationalsozialisten hörig gemacht und durch seine Presse eine wilde Heiße gegen Regierung, Parlament, Republik und Außenpolitik in Szene gesetzt. Die von seinen Trabanten betriebene Demagogie hat, besonders in den agrarischen Gebieten, eine Atmosphäre geschaffen, der die Bombenattentate entsprungen sind, die jetzt von der Polizei ausgeheckt wurden. Natürlich wäscht Hugenberg seine Hände in Unschuld. Seine Presse leugnet jede Verbindung mit den Bombenattentätern. Aber es steht bereits fest, daß nicht nur ideale Zusammenhänge zwischen den Attentaten und der Hugenberg-Propaganda bestehen. Auch Fäden zur Reichswehr scheinen aufgedeckt zu sein.

In diesem Zusammenhang gewinnen die Putzdrohungen der Heimwehren in Oesterreich erhöhte Bedeutung. Sollen sie den Aufstakt geben zu dem „großen Schlag“ Hugenbergs in Deutschland? Glaubt man im Hugenberg-Lager, durch einen Putz in Oesterreich das deutsche Reichsbanner zu provozieren und sich dadurch selbst in eine Abwehrstellung hineinmanövrieren zu können?

In welchem Blicke erscheint in dieser Situation das Hugenbergische Volksbegehren gegen den Baug-Plan? Es fällt schwer, die Intelligenz Hugenbergs so niedrig einzuschätzen, daß er mit einem Erfolg dieses „Volksbegehrens“ rechnen, ganz abgesehen von dessen verunglückter Formulierung. Auch Hugenberg muß wissen, daß er die Stimmzahl bei der Reichspräsidentenwahl nicht wieder erreichen, geschweige denn um ein halbes Duzend Millionen Stimmen überbieten kann. Auf einen positiven Erfolg dieser Aktion kann Hugenberg also nicht rechnen. Welche Absicht wird aber dann mit dem Volksbegehren verfolgt? Will man es lediglich zu einer großangelegten Rechtspropaganda ausnutzen? Wohl kaum.

Offenbar soll das Volksbegehren die Kulisse sein, hinter der Hugenberg seinen „großen Schlag“ führen will. Das Volksbegehren als legales Mittel soll die illegalen Bestrebungen verhüllen. Hugenberg probuziert sich mit dem Volksbegehren als Tintenfisch, der das Wasser trübt, um sich besser zu verbergen. Offenbar spekuliert er darauf, daß es ihm gelingt, durch skrupellose Demagogie beim Volksbegehren in der politischen Atmosphäre eine Sledehöhe zu erzeugen, die zu einem Chaos führt, in dem er dann wieder im Trüben fischen kann.

Am Sonnabend, dem 21. September, wollen die österreichischen Heimwehren ihren großen Putz „Film“ abrollen lassen, am gleichen Tage tritt der hugenbergische Reichsausschuß für das Volksbegehren zusammen. Zufall? Wer glaubt daran? Deshalb heißt es für die deutschen Arbeiter wie für die Reichsregierung: Augen auf und bereit zu energischer Abwehr!

Manneswert vor Königsthronen.

Die preußische Hofrangliste

Wenn die Republik, wie am Verfassungstage, feste feiert, ernst und würdig, so ist deren Grundgedanke stets das Staatswohl und die aufbauende Volksgemeinschaft, und die Männer, die bei solchen Feiern hervortreten, sind hierzu nicht durch Geburt und Namen, sondern durch ein Führertum berufen, daß sie ihren, dem Urteil des Volkes offen liegenden Taten verdanken. — Das scheint heute allen so selbstverständlich, — wenigstens allen, die leben wollen und es ehrlich meinen.

Abwärts aber steht ein Häuflein Grollender, die Schutzhunde des Riewiederlehrenden, „die ihren Kaiser lieben“. Seussend gedenken sie jener Zeit, wo Vorrechte der Geburt und des Namens, erworben ohne das geringste eigene Verdienst, vollaus genügten, um durch Rang und Stellung haushoch über das arbeitende Volk hinausgehoben zu werden, von dessen Schweiß sie ein üppiges Leben führten. Das war einerseits „gohgewollt“, andererseits sehr angenehm. Und wer gegen den Stachel dieser auf dem System der Arbeitloshen und Drohnen aufgebauten Staatsordnung leidet, war ein „vaterlandsloser Geißel“. Das Wunder, daß die heutige Weisheit dieser Gesellschaftsklasse auf das hinausläuft, was Goethe seinem Minister in der Wolpurgsnacht sagen läßt: „Denn freilich, da wir alles goltien, da war die rechte goldene Zeit!“

Geburt und Name goltien, nicht eigenes Verdienst. Das hing schon beim Fürsten an, denn seine Geburt, nicht sein Können, zum Träger der Krone, zum Herrscher machte. Der oft sehr mächtige und geistig wenig durchsehte Persönlichkeitswert des Monarchen mußte dann durch äußeren Glanz gehoben werden, um dem Volke die innere Hohlheit des Systems zu verbergen. Die Grundlage höfischer Prachtentfaltung war zu allen monarchischen Zeiten der sogenannte Hofstaat. Im Geolge des Regenten marschierten die Puppen, nur zu dem Zwecke aufgebaut, ihm als Folke zu dienen, — Ordensbrüste auf Weinen; Köpfe schinten, waren zum mindesten entbehrlich. Statt sich mit bedeutenden Männern zu umgeben und dadurch diese und sich selbst zu ehren, hatten unsere verflochtenen Monarchen nur das traditionelle Bestreben, dem „hohen Adel“ als den vermeintlichen besten Stützen des Thrones einträgliche Würden an ihren Höfen zu schaffen.

Wie ein Dokument aus Byzanz sieht sich das „Hofrangreglement“ des königlich preußischen Hofes, genehmigt durch Allerhöchste Kabinettsordre vom 19. Januar 1878. Man versteht es heute kaum mehr, daß erst ein Jahrzehnt dahin sind, seit die Revolution auch diesen tönernen Götzenfuß des Monarchismus zerbrach. Wer waren denn die „ersten“ Männer des preußischen Staates gemäß dieser allerhöchsten Kabinettsordre? Etwa der Kaiser des Deutschen Reiches oder die höchsten Richter im Staate, oder die Präsidenten der Parlamente? A, bewahrt! Der Reichsanstalt hatte als solcher überhaupt keinen Rang am preußischen Königshofe und als preußischer Ministerpräsident kam er erst an dritter Stelle.

Der erste Mann am Hofe war der Oberstämmerer! Ihm folgten im Militär- und Obrigkeitstaate die Generalfeldmarschälle, hinter denen, wie schon gesagt, der preußische Ministerpräsident gehen mußte und dann folgten als weitere erste Stützen des Thrones der Oberstmarshall, der Obersttruchseher, der Oberstleutnant usw. (Wenn du, lieber Leser, dir unter der einträglichen Tätigkeit dieser Inhaber der Oberstämmerer nichts denken kannst und kein Legikon hast, so lasse Schiller reden, der in „Kabale und Liebe“ einen gewissen Hofmarschall von Kalb literarisch wie folgt ausgehauen hat: „Der Rotmangel zu sein, wo die Menschen sich rat machen; in einem Augenblick siebenmal lang und siebenmal kurz zu werden; ein Register zu führen über die Stuhlgänge seines Herrn und der Nietgaul seines Wiges zu sein.“)

An 11. Stelle kommt schon der Vizepräsident des preußischen Staatsministeriums und es bedeutet allerhand, daß er den Vortritt vor den aktiven Generalen hat. Rarum Katholiken, der sich noch nicht zu einem ehrlichen Bekenntnis zur Republik durchringen konnte, dürfte die Tatsache nicht uninteressant sein, daß die Erzbischöfe und Bischöfe an 20. bzw. 31. Stelle rangierten. Was den Vizepräsidenten der beiden Häuser, die an 27. Stelle kommen (die Präsidenten an 14.) gehen noch „die Nachgeborenen der fürstlichen und ehemals reichständischen Familien (10.), falls sie das Kordon eines preußischen Ordens besitzen.“ Die Generalsuperintendenten, denen es so schwer wird, am Geburtstage der Republik zu sagen und Glocken läuten zu lassen, was sie am kaiserlichen Bienegeiste zu unterlassen nie gewagt hätten, durften schon an 37. Stelle marschieren, kamen aber immer noch vor dem Berliner Oberbürgermeister, der schließlich doch nichts war, als das gewählte Haupt einer Millionenstadt — also weder fürstlicher, noch reichständischer Nachgeborener noch sonst etwas ähnliches; er hatte Nummer 39. Die Oberhof- und Domprediger kamen an 46. Stelle, würden aber wohl schließlich die Ehre, ganz hinten rein marschieren zu dürfen, auch noch mit trummern Rücken und erbaulichen Predigten bezahlt haben. Aber die letzten Plätze waren eben vergeben — an wen meinst du wohl, lieber Leser? Ganz zuletzt, um die Schönheit des Bildes nicht ungünstig zu beeinträchtigen, namentlich aber um dem Herrscherbild S. M. nicht unangenehm aufzufallen, kamen an — 58. Stelle die erwählten Vertreter des Volkes, das den ganzen monarchischen Theaterpomp bezahlen durfte, die Mitglieder beider Häuser des Landtages; unter ihnen rangierten nur noch Rittmeister und Leutnants, sowie die Herren Kommer- und Hofjagdhunter.

Und wer nun noch sagt, daß es unter Wilhelm nicht schöner war, wenn feste gefeiert wurden, als jetzt, wo am Verfassungstage der Reichspräsident sogar im schlichten Zivil und Zylinder die Front abschreitet, der hat eben noch nicht erkannt, welche erhabene Zweckmäßigkeit bei höfischem Glanz in einem solchen Hofreglement waltet.

A. S.

Kultusbauten der Gegenwart.

Photographien und Entwürfe von Kultusbauten zeigt eine Ausstellung im Künstlerhaus Bellecourstraße, veranstaltet vom „Kunstdienst Dresden“. Die entschieden aufs Sachlich-Moderne gerichtete Tendenz dieser „Arbeitsgemeinschaft“ offenbart sich mit erfreulicher Offenheit in der Anordnung der Bildmontage des rückblickenden Teils, der unter anschaulichster Gegenüberstellung der Entwicklung von 18 Jahrhunderten und den geradezu lästerlichen Graueln des Kirchenbaues in den Vereinigten Staaten zu der „Kardinalfrage“ kommt: „Mit unserer Zeit die Kraft zu religiöser Gestaltung noch gegeben?“ Eine Frage, die man sich sehr zu Herzen nehmen sollte; die aufzurollen hier nicht der Platz ist und die diese Ausstellung auf ihrem Gebiet mit einem schlichten und bedingten Ja beantworten möchte.

Denn selbstverständlich ist es der fortschrittlichen („funktionalistischen“) Baukunst noch nicht im entferntesten gelungen, das Problem des modernen Kirchenbaues zu lösen. Das wäre schon aus dem Grunde ausgeschlossen, weil viel zu wenig Aufräge und Wettbewerb zur Verfügung stehen, und aus reiner Freude an abstrakter Lösung dieser — uns nicht gerade auf den Nägeln brennenden — Frage hat sich nur ein Künstler zu Entwürfen entschlossen. Aber es gibt tatsächlich so ein „theoretisches Projekt einer evangelischen Basilika“; Hans Soeder hat es 1925 gewagt: eine Kirche, die ganz aus horizontal gelagerten Flächen besteht, kubisch wie ein Wohnhaus von Grosius, das Flachdach mit Oberlicht versehen. Es fehlen dem Holzmodell alle Detailangaben, die eine Beurteilung der Raumwirkung ermöglichen würden.

Unter den ausgeführten Kirchen überwiegen naturgemäß die halben Lösungen, die sich den unvermeidlichen Stilgewohnheiten gotischer oder romanischer Form meist glücklich und geschmackvoll anpassen; die besten von Jost, Büchner, Blatner; eine fast zeitlose Anmut und Einfachheit in der sehr noblen Kapelle von Schaeffer, Heyrothsberge. Den entscheidenden Schritt von der Tradition zu moderner Konstruktion und Raumgefühl tut der ausgezeichnete Dominikus Böhm, dessen umfassende Begabung von der katholischen Kirche geschätzt und großzügig in Aktion gesetzt wird. Bertage, der holländische Bahndreher, wirkt zu nüchtern; M. Elsäßer führt die heutige Sachlichkeit bereits wieder zur Konvention über und dürfte am meisten Anklang finden. Etwas fundamental Neues (nicht ohne Einwirkung der in der Entwicklung überall weit voraneilenden Franzosen, namentlich H. G. Perret) gibt allein der Züricher Karl Moser, ein Architekt von Phantasie und großem Format. Seine (katholische) Antoniuskirche in Basel ist derzeit das überzeugendste Beispiel einer Neuschöpfung des alten Kirchenraumes aus dem Geist der Sachfreudigen, in der Konstruktion grundsätzlichen Gegenwart; ein in jeder Beziehung bedeutendes und beispielgebendes Baumwerk.

Dr. Paul F. Schmidt.

„Das Schiff der verlorenen Menschen.“

Ufa-Pavillon.

Man glaubt sich in die schimmlichen Zeiten des Schauerfilms zurückversetzt, wenn man diesen angeblichen Millionenfilm über sich ergehen läßt. Aber zwischendurch stuht man; da sind famose Heldentatwirkungen der Photographie und trassivell arrangierte Massenszenen. Maurice Tourneur, Manuskriptverfasser und Regisseur in einer Person, hat vor Jahren einen anderen Film ähnlicher Art, „Die Insel der verlorenen Schiff“, gestaltet. Der war noch viel phantastischer und romantischer, aber vielleicht gerade deshalb packender. Die verlorenen Menschen, die dieses unwahrscheinliche Segelschiff bedauern, sind eine Sammlung ausgesuchter Gaisgenossen, die bei der ersten Gelegenheit meutern und ihren Kapitän von gleichem Kaliber über Bord werfen. Ihre Hauptbeschäftigung ist daneben, fomocht zu Lande wie zu Wasser, Gausen und wüste Kellerei.

Als sie nun gar noch an Bord ein weibliches Wesen entdecken, eine aus den Fluten geredete amerikanische Millionärstochter, die sich aus purem Uebermut an einem Ozeanflug verjuckt hat, beginnt ihre Wüßheit Orgeln zu feiern. Doch der rettende Engel in Gestalt eines jungen Amerikaners schließt die Unschuld, und zur rechten Zeit trifft ein Riesenluftschiff ein, der das edle Paar an Bord nimmt und dazu den Koch, den einzigen von der Besatzung, der ein Mensch war.

So unmöglich die Handlung, so wenig ertragreich die Darstellung. Fröh Kortner als Kapitän hat kein besseres Los verdient, als über Bord geworfen zu werden. Mein Madimir Sokoloff als Schiffkoch weiß durch seine nuancenreiche Mimik zu interessieren.

Auf welchem Lämpel mögen diese Meeresjungen aufgenommen sein?

Die Violine und ihre Meister.

Kunstabend des Volksbildungsamtes Charlottenburg.

Saiteninstrumente, die man als Vorkläufer der Violine und der etwas größeren Altvioline, der Viola, ansprechen kann, sind schon im Altertum bekannt. Die heutige Form der Violine stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, aus jener Zeit also, in der sich eine Revolution in dem gesamten Musikleben vollzog. Die Musik begann, sich aus den starren Formen der Ueberlieferung zu lösen. Die Instrumente bekamen Eigenart, ihre Ausdrucksmöglichkeiten wurden entdeckt und in Werken für Saiteninstrumente verwertet; der Einzelstimmgesang, ja, selbst die Vorkläufer der heutigen Oper, erstanden in diesen Jahrzehnten. Die Violine entwickelte sich rasch zur vollen Höhe — im Bau des Instrumentes wie in der für sie geschriebenen Literatur. Bereits im Anfang des 18. Jahrhunderts war das Instrument so vollkommen, daß unsere heutigen Violinbauer es nicht übertreffen, ja, sogar längst nicht an Klangschönheit erreichen können.

Die Violinen der Amati, Guarneri, Stradivari gelten jedem Virtuosen als köstlichster Besitz. Sie sind durchschnittlich 200 Jahre alt. Seitdem hat sich die Form der Violine nicht mehr verändert. Damit ist die Violine das älteste der heute gebräuchlichen Instrumente. Professor Schünemann, der Direktor der Staatlichen Hochschule für Musik, schilderte diese Geschichte der Violine in einem Vortrag „Die Violine und ihre Meister“, den er im Rahmen eines Kunstabends des Volksbildungsamtes Charlottenburg im Schillerjaal hielt. Professor Schünemann, der das Thema kurzweilig, leichtverständlich, mit Anekdoten gewürzt, vortrug, führte gleichzeitig in die bedeutendste Literatur für Violine ein, aus der Professor Gustav Havemann einige köstliche Proben spielte. Es verdient besonderen Dank, daß Professor Havemann seine große Kunst in den Dienst dieses Bildungsabends stellte. Er hatte seine Auswahl so liebend getroffen, daß man über die Schönheit der Werte und des Vortrags den beherrschenden Zweck völlig vergaß. Leider war der Saal nur zur Hälfte gefüllt. Diese mehr als wohlfeilen, außerordentlich wertvollen Kunstabende sollten wirklich eine stärkere Beachtung finden.

Billige Theaterzettel in Sowjetrußland. Die teuren Theaterprogramme in Zeitschriftenform werden im Sowjetstaat, genau wie bei uns, vom größten Teil des Publikums als unerwünschte Belastung empfunden. Nunmehr hat der Leiter der Moskauer Gasmusikschule (Hauptbehörde für Kunst) Swiderski angeordnet, daß billige Theaterprogramme zum Verkaufspreis von 5 Kopeken herzustellen sind, die außer dem Personenverzeichnis und den Namen der Darsteller eine Inhaltsangabe der Stücke und alle notwendigen Erläuterungen enthalten müssen.

Die für den 21. angelegte Schauspieler-Nachvorstellung von „Gonkall“ für die Hochschülerinnen der Bühnengenossenschaft findet nicht statt.

Theater, Lichtspiele usw.

Freitag, 20. 9. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 196 20 Uhr André Chenier	Freitag, 20. 9. Städt. Oper. Bismarckstr. Turnus IV 19 Uhr Tristan u. Isolde
Staats-Oper Am Pl. d. Republ. Vorst. 49 20 Uhr Cardillac	Städt. Schauspiel. am Gendarmenmarkt A.-V. 174 20 Uhr Erdgeist

Städt. Schiller-Theater, Charlth.
20 Uhr
2 x 2 = 5

GROSSES SCHAUSPIELHAUS
tägl. 8 Uhr



3 Musketiere
Regie: ERIK CHARELL
Gesamt-Ausstellung: Prof. Ernst Stern.

CASINO-THEATER
Lohringstr. 37.

Rose-
Theater, Große Frankfurter Str. 132.
Bestellkasse: Alexander 3422
Täglich 8.15 Uhr.

Die Weber
Schauspiel in 5 Akten
von Gerhart Hauptmann
Regie: Paul Rose
Jeden Sonnabend 8.00 Uhr
und jeden Sonntag 2.30 Uhr

Schneewittchen
Gr. Ausstattungsmärchen

Gustav Hartung
Renaissance - Theater
Ueber 50 Mal: 7 1/2 Uhr
Die heilige Flamme
v. W.S. Maughan. Regie: Gust. Hartung
Steinplatz 6 1, 8001 u. 2683/84, Hardenbergstr. 8.

**Winter
Garten**

8 Uhr - Zentr. 2819 • Radion erlaubt
Dajos Béla und weitere Variété-Neubelien
Sonnabend u. Sonntag je 2 Vorstellungen
3^o und 8 Uhr. 2^o kleine Preise.

SCALA
Tägl. 2 Vorst. 5 und 8 1/2 Uhr
Barbarossa 9256
Unsere neuen Preise:
Wochentags 5 Uhr 50 Pf. bis 3 Mark
Tägl. 8 1/2 u. Sonnt. 6 Uhr 1 bis 6 Mark
Original - Kastell usw.

PLAZA
Tägl. 5 u. 8.15
Sonnt. 2, 3 u. 8
Alex. E. 4, 8066

INTERNAT. VARIETE

Lichterfelder Festsäle
Zehlendorfer Straße 5
Okonom Otto Schilling
Telephon: Lichterfelde G 3 1445

Festsäle mit modern eingerichteten Bühnen für Veranstaltungen jeder Art
Hochzeitsäle - Vereinszimmer für 50 bis 100 Personen.

Volksbühne
Theater am Blönowplatz
Täglich 8 Uhr
Dantons Tod
v. Georg Büchner
Regie:
Karl Heinz Martin

Städt. Schiller-Th.
8 Uhr
2 x 2 = 5
Staatsoper am Platz
der Republik
8 Uhr
Cardillac

Piscator - Bühne
8 1/2 Uhr
**Der Kaufmann
von Berlin**

Kleines Theat.
Merkur 1624
Täglich 8 1/2 Uhr
Alt - Berlin
mit
**Max Adalbert
als Nante**

Täglich 8 1/2 Uhr
Der neue Eröffnungs-Schlager
Wem gehört mein Mann!

Dazu ein erstkl. bunter Teil.
Für unsere Lesern
Gutschein für 1-4 Personen
Famteuill nur 1.25 M., Sessel 1.75 M.,
Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Reichshallen-Theater
Abends 8 Sonntag nachm. 3
Das Fest-Programm der
Steifliner Sänger
nur noch bis 30. September.
Nachmittags halbe Preise.
Billetbest. Zentrum 112 63

Dönhoff-Brettli:
Variété - Tanz
Falkner-Orchester.

Theat. u. Westens
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonnab. u. Sonntag
4 und 8 1/2 Uhr
**Der Weiterfolg
Friederike**
Komödie
von Georg Kaiser
Regie: Erich Engel

Lessing - Theater
Norden 10846
**Gruppe junger
Schauspieler**
Täglich 8 1/2 Uhr
**Cyankall
\$ 218**
von Friedrich Wolf

**Im Brennpunkt
der
City**



STEINMEIER
KABARETT • KAFFEE • TANZ-PALAST
Steinmeier
FRIEDRICHSTR. 96 AM BAHNHOF

BAHNHOF FRIEDRICHSTR. KAFFEE TANG KABARETT EINTRIT FREI

Krause-Pianos
zur Miete
W50, Ansbacherstr. 1

**Elite-
Sänger**
Das
September-Schlager-
Programm!

**Beleuchtungs-
Körper**
18 MONAT RATEN
Raddatz
Berlin, Leipzigerstr. 12/13

Barnowsky - Bühnen
Theater in der
Königsgrätz Straße
8 1/2 Uhr
**Hannibal ante
porias**

Komödienhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
**Scribbys Suppen
sind die besten**
Lustspiel von
Julius Berst!

Möbel - Nolte
Schlafzimmer, Speisezimmer,
Herrenzimmer, Einzel-Möbel,
Küchen, Sofas, Ruhebetten auch
gegen
24 Monatsraten
Schönhauser Allee 141 a
(Hochbahn Danziger Straße)
Verlangen Sie Vertreterbesuch.

**BETTENHAUS
A. SCHONERT**

Berlin SO
Oranienstr. 12
Eckhaus Heinrichs-
platz, Hochbahn
Görlitzer Bahnhof

Deckbetten 12.- 24.- 41.- 55.-
Unterbetten 19.- 15.- 32.- 43.-
Kopfkissen 4.- 7.- 12.- 19.-
Stegdecken 13.- 15.- 18.- 28.-
Dauendecken 48.- 60.- 86.- 95.-
Metallbetten 15.- 18.- 22.- 27.-
3teil. Matratze u. Kissen 15.- 18.- 24.- 28.-

Riesenslager in Metallbetten und Kinderbetten.
Lagerbesuch für alle Artikel reichlich lohnend.

PROGRAMM
für die Zeit vom
20. bis 23. September

KINO-TAFEL

PROGRAMM
für die Zeit vom
20. bis 23. September

BTL

Potsdamer Straße 38
Manolescu
m. Brigitte Helm u. Iwan Mosjukin

Rheinstraße 14
(An der
Kais.-Eiche)
Der Hund von Baskerville (7 Akte)
Der rasende Ritt (5 spannende Akte)

Odeon, Potsdamer Str. 75
Der Krieg im Dunkel (Die Spionin)
mit Greia Garbo
Das gute Beiprogramm

Turmstraße 12
Die Arche Noah
mit Dolores Costello
Jugendliche haben Zutritt

Alexanderstr. 39-40
(Passage)
Den ganzen Tag geöffnet
Der schwarze Domino
mit Harry Liedtke
Vorsicht! Verräter II
(5 spannende Akte)

Schöneberg

Alhambra Beg. W. 6.30 u. 9.15 U.
S. ab 3 Uhr
Schöneberg, Hauptstr. 30
Die Schmugglerbraut von Mallorca
mit Jenny Jugo
Beiprogramm - Bühnenschau

Titania (Ufa Schöneberg)
Hauptstraße 49
Manolescu
m. Brigitte Helm u. Iwan Mosjukin
Das ausgezeichnete Beiprogramm

Friedenau

Friedenauer Lichtspiele
Kaiserallee 111 (Hundertert)
Die ungekrönte Königin
mit Corinne Griffith
Reichhaltiges Beiprogramm

Moabit

Artushof-Lichtspiele
Film- und Bühnenschau
Perleberger Str. 29 und Stendaler Str.
Großstadtjugend m. Harry Liedtke
Die 7 Abenteuer der Frau Venus

Welt-Kino
Alt-Moabit 99
Ich liebe für Dich m. Wilh. Dieterle
Ausgewähltes Beiprogramm

Charlottenburg

Schlüter-Theater
Schlüterstr. 17 W. 7 u. 9.15 U., S. ab 3 U.
Vorsicht, Mädchenhändler
mit Slezak
Harold Lloyd's liebe Schwieger-
mama - Moderne Mütter m. L. Rich.

Wilmerdorf

Atrium Deba-Palast
Kaiserallee, Ecke Berliner Straße
Beginn 7, 9.15, Sonntags 8, 7, 9.15 Uhr
Uraufführung: Erpressung
Bühne: Das Eduardowa-Ballet

Steglitz

Titania-Palast
Steglitz, Schloßstr. 3, Ecke Gutsmuthsstr.
Im Prater blüh'n wieder d. Bäume
Auf der Bühne: Lafos Ssendy
(Parodien am Flügel)

Lichterfelde-West

Hi-Li Wochentags 6.30, 9 Uhr
Stg. 3, 7, 9 U. Stg. 3U. J.-V.
Hindenburgdamm 58a
Herzog Hans I mit W. Pittschau
Ihr großer Flirt

Südwesten

Film-Palast Kammersäle
Teltower Str. 1-4 Beginn 6 U.
Links der Isar - rechts der Spruce
Die Bente der Bankräuber

Mariendorf

Ma - Li Mariendorfer
Lichtspiele
Chausseestraße 305 Stg. 3 Uhr Jug.-V.
Es flüstert die Nacht
mit Lil Dagover, Söwe
Polizei mit George Bancroft
Bühnenschau
Jugendliche haben Zutritt

Süden

Th. am Moritzplatz.
Beginn: W. ab 8 Uhr, Stg. ab 8.45 Uhr
Mutterliebe mit Henny Porten
Was eine Frau im Frühling träumt

Südosten

Filmeck Beginn: W. 8.30 Uhr
S. 3 Uhr
Skaltzer Straße, am Görlitzer Bahnhof
Meine Schwester und ich
mit Mady Christians, Jack Trevor
Gute Bühnenschau

Luisen-Theater Anf. W. 6.15,
Sonnt. 5 U.
Reichenberger Str. 34
Der Hund von Baskerville
Bühne: Moabitler Bilderbogen

Urania-Theater
Wrangelstr. 11, Köpenicker Brücke
Woch. 6.45, 8.45 Uhr. Stg. 2.45, 5, 7, 9 Uhr
Der Teufelsproprietär mit E. Polo
Vagabundenleben
mit Reg. Denny
Bühnenschau

Neukölln

Primus-Palast
Hermannplatz
Beginn 7, 9.15 U., Sonnt. ab 4.45 U.
Mutterliebe mit Henny Porten
Dazu das gute Beiprogramm
Auf der Bühne:
3 Eltern, Musical-Akt
M. u. W. Astra, Billardkunst

Niederschöneweide

**Elysium (früher
Film-Palast)**
Hasselwerderstraße 17 Varietéschau
Die Arche Noah
mit Dolores Costello

Osten

Germania-Palast
Frankfurter Allee 314
Wochentags 6 Uhr, Sonntags 8 Uhr
Der Krieg im Dunkel
mit Greia Garbo
Die Liebe der Sofia Nikolajewna
Auf der Bühne:
Das sensationelle technische Hör-
spiel: Nerven

Luna-Filmpalast
Gr. Frankfurter Str. 121
Männer ohne Beruf m. Harry Piel
Bühne: L. Werkmeister, Os. Sabo
Große Bühnenschau

Concordia-Palast
Andreasstraße 64 Bühnenschau
Es flüstert die Nacht
mit Lil Dagover
Große Revue: Liebe, liebe, lache

Kosmos-Lichtspiele
Lichtenberg, Lückstraße 70
Männer ohne Beruf mit Harry Piel
Revue: Im siebenten Himmel
Große Bühnenschau

Friedrichsfelde

Kino Busch Beg. W. 6.15, 8.45,
Stg. 5 Uhr
Alt-Friedrichsfelde 3
Weiterleuchten mit J. Barrymore
Rinfittus schwerster Sieg
mit C. Horn

Nordosten

„Elysium“ Film und
Bühne
Preußener Allee 86 Bühnenschau
Der Hund von Baskerville
Ausstattungs-Revue:
Rund um den Ozean

Weißensee

Schloßpark Film - Bühne
Berliner Allee 205-210 Varietéschau
Männer ohne Beruf m. Harry Piel
Revue: Berlin ist richtig

Reinickendorf-Ost

Bürgergarten-Lichtsp.
Hauptstraße 51 Bühnenschau
Mutterliebe mit Henny Porten
Beiprogramm

Norden

Alhambra
Müllerstraße, Ecke Seestraße
Manolescu mit Brigitte Helm
Revue: Berlin unter der Zelleipe

Colosseum Film- und
Bühnenschau
Schönhauser Allee 123
W. 6.30, So. 8.30, Stg. ab 4 U.
Urauffg. Todesfahrt im Weltrekord
mit Claire Rommers
Bühne: Spanische Tänze

Elektra-Palast Tonfilm
Belprogr.
Wiesen-, Ecke Kösliner Straße
Kampf um Paris
Charles und Elisabeth m. C. Veldt
Ab Freitag wieder Gr. Bühnenschau

Fortuna-Tageskino
Müllerstraße 12c Beg. 10 U. vorm.
Das führende Tageskino ab 10 Uhr
spielt nur Spitzenfilme der Welt-
produktion

Metro-Palast
Chausseestraße 30
Meine Schwester und ich
Der schwarze Domino m. H. Liedtke

Noack's Lichtspiele
Brunnenstraße 16 Wtg. 5 U., Stg. 5 U.
Stg. 3 U. Jugendv.
Der größte Film aller Zeiten:
Die Arche Noah
Jugendliche haben Zutritt
Beiprogramm

Prater-Lichtspiel-Palast
Kastanienallee 7-8
Krieg im Dunkel mit Greia Garbo
Bühne: Gustl Beer, Grete Lilien
Operette: Die schöne Galathee

„Rialto“ Film u. Bühne
Reinickendorfer Str. 14 (am Wedding)
Der weiße Harem
Herrn Arnes Schatz Bühnensch.

Skala-Lichtspiele
Schönhauser Allee 80
Tragödie der Liebe, I. u. II. Teil
mit E. Jannings
Auf der Bühne: 4 Harosans

Vineta-Kino
Vinetaplatz 3, Ecke Wolliger Straße
Moderne Mütter mit Irene Rich
Der Sprung ins Glück
Beiprogramm

Gesundbrunnen

„Alhambra“
Badstraße 88 Bühnenschau
Spuren im Schnee
Lena Basquette: Varietésarve

Ballschmieder-Lichtsp.
Badstraße 16 Große Bühnenschau
Es flüstert die Nacht m. L. Dagover
Sohn d. gold. Westens m. Tom Mix

Humboldt-Theater
Badstraße 16 Große Bühnenschau
Das Mädel aus der Provinz
Deutsche Herzen am deutsch. Rhein

Kristall-Palast
Prinzenallee 1-6 Große Bühnenschau
Polizei mit George Bancroft
Beiprogramm, Bühnenschau

Pankow

Palast-Theater Lichtsp.
Breite Straße 21 a
Es flüstert die Nacht
mit Lil Dagover, Söwe
Beiprogramm

Tivoli, Pankow
Berliner Straße 27
Der Hund von Baskerville
Bühne:
Was kostet eine schwache Stunde
Bühnenschau

Niederschönhausen

Film-Palast Nieder-
schönhausen
Blankenburger Straße 4
Der rote Kreis mit Lya Mara
Die Verführerin mit Lissi Arna

Tegel

Filmpalast Tegel
Bahnhofstr. 2 W. 6, 8, 10, Stg. 4 1/2, 6 1/2, 8 1/2
Flucht i. d. Fremdenlegion m. Söwe
Autobus Nr. 2
mit Kampers, Lee Parry

Union-Theater
Hauptstraße 3 Beg. Wtg. 8 U., Stg. 3, 7.30.
Der Katzeneg
Das geheimnisvolle Dokument

Wien

Wieder sind unsere Augen nach Wien gerichtet, der einzigen Großstadt mit rein sozialdemokratischer Verwaltung, deren Leistungen auf allen Gebieten moderner Stadtverwaltung — Wohnungsbau, soziale und gesundheitliche Fürsorge, Erziehung und Schule, Förderung der heimischen Gewerbe — die höchste Anerkennung unparteiischer Fachleute aus allen Ländern findet und weithin werbend für den Gemeindefortschritt wirkt. Daher auch der grenzenlose Haß der Faschisten gegen das rote Wien, das sie überrennen und verderben wollen, wenn sie auch als ihren Feind den „Marxismus“ nennen, den sie sich zum Popanz gemacht, obwohl er gar kein politischer, sondern ein rein wissenschaftlicher Begriff ist.

Viele Reichsdeutsche kennen Wien, besonders seit dem Weltkrieg und im Zeichen des längst volksbewußten Anschlusses ist Wien und Deutschösterreich herrliche Alpenwelt mehr und mehr Reizziel geworden, Wien immer mehr Kongressstadt. Dazu kommen die Massenfahrten des Reichsbanners, der Arbeiterjugend, von einzelnen Arbeitervereinen und -reisegesellschaften. Für die aber noch viel zahlreicheren, die zwar gern Wien besucht hätten, es aber noch nicht ermöglichen konnten, sei hier wenigstens ein Fernblick auf die Stadt Franz Schuberts und Beethovens, der Banner und Strauß und — der 420 000 sozialdemokratischen Parteimitglieder unter 1 800 000 Stadtbewohnern geboten.

Wien liegt in der Donauebene östlich vom letzten Ausläufer der Alpen, dem Wiener Wald, der im Leopoldberg zur Donau abfällt, während nördlich von ihr der Bisamberg den Endpunkt der Sudeten bezeichnen. Die Donau, bei Wien 1 Kilometer breit, streckt südlich einen Arm in Bogenform in die Stadt, den natürlichen Donaukanal; er nimmt neben einigen Bächen den Wienfluß auf, der ein größeres Stück lang überdeckt ist. Wien liegt nur mit dem 21. Bezirk, Floridsdorf, nördlich der Donau und dehnt sich da weit ins Marsfeld hinein, so genannt nach dem großen mäandrischen Nebenfluß der Donau. Auf der Insel zwischen dem Strom und dem Kanal liegen die Bezirke 20, Brigittenau und 2, Leopoldstadt, mit dem großen Ugarten und dem Prater, der in die Donauauen verläuft. Die anderen 18 Bezirke liegen alle südlich der Donau und des Kanals, von dem das Land zu einem Plateau ansteigt, dem „hohen Markt“; hier war einst das Kartell der R. römischen Legion, Wien war für das Römerreich eine nördliche Festung, wie Krakau für Mitteleuropa. In einem Halbkreis, an der Stelle früherer Festungswälle, zieht die breite Ringstraße um den 1. Bezirk, die Innere Stadt, in der die meisten Zentralbehörden, Parlament, Rathaus, Staatstheater und -musiken, Parks, Hauptkirchen, Welschschlößer liegen. Von der Ringstraße gehen, in Fortsetzung von Straßen der Inneren Stadt, große Hauptadern radial hinaus zu einem zweiten Halbkreis, dem Gürtel, der ehemaligen Zirklinie. Jede dieser großen Radialstraßen durchzieht oder trennt die alten Bezirke 3 bis 9, während die Bezirke 10 bis 19 außerhalb des Gürtels an der Fortführung der Radialstraßen sich erstrecken. Die beiden Halbkreise der Ringstraße und des Gürtels, zwischen denen es noch weitere parallele Straßenzüge gibt, zunächst die Laibnizstraße, die den Frachtverkehr von der prachtvollen Ringstraße fernhält, erinnern stark an die Pariser Boulevards, die inneren und äußeren.

Aus den Bezirken seien hervorgehoben: Der 5. Margareten, wo das sozialdemokratische Parteihaus am Wienfluß liegt, der 10., Favoriten, und der 16., Döbling mit den ältesten und größten der Wiener Arbeiterheime, der 13., Hietzing, der schon Berge und Täler des Wiener Waldes umfaßt, der 19., Döbling, mit seinen Weinbergen und den Abhängen des Rablens- und Leopoldsbirges.

Die neuen Gemeindebauten findet man bereits in allen Bezirken, mit Ausnahme des ersten, wo kein Platz dafür ist. Überall auf diesen großen Wohnhöfen mit ihren Zentralwaschküchen, Spielplätzen, Plansporthallen, Kinderhorten, Büchereien, Saalgebäuden und sozialistischen Denkmälern steht groß zu lesen:

Erbaut von der Gemeinde Wien aus dem Ertrag der Wohnbausteuer

So wird jedem Wohnungsinhaber gezeigt, was mit seiner Steuer geschehen ist. In Heiligenstadt, wo der Donaukanal abzweigt, steht eine Reihensiedlung, in Erdberg, wo er mündet, die andere — Cäpfeiler des roten Wien; und dazwischen noch so viele und immer mehr.

An Massentransportmitteln hat Wien die Straßenbahn und die von der Gemeinde wieder in Betrieb gesetzte und elektrifizierte Stadtbahn, sowie Autobusse. Der Bau einer Untergrundbahn wird jetzt wieder erwogen; die Stadtbahn ist größtenteils Untergrund.

Die architektonische Schönheit Wiens bezaubert jeden Besucher. Die Wiener Küche bedarf keiner Kennzeichnung. Unvergesslich das Trinkwasser, das aus zwei Quellengebieten in den Alpen weither auf hohen Viadukten zugebracht wird, um vom Rosenhügel aus im Bestäubesturm, wo auch der Radiolender steht, in die 40 000 Häuser verteilt zu werden. r. bn.

Der Zollernprinz

„Pour le mérite“ für Staatsbetrug

Man schreibt uns:

Kürzlich veröffentlichten Sie den Entwurf einer schon im Jahre 1873 geplanten Zuchtbaustatue gegen die Sozialdemokratie, deren geistiger Urheber der Prinz Karl von Preußen, der Bruder Kaiser Wilhelms I., war. Im Zusammenhang damit erwähnten Sie auch die außerordentliche Geringschätzung, die dem Prinzen von allen denen entgegengebracht wurde, die das zweifelhafte Glück hatten, mit ihm in persönliche Berührung zu kommen. Es ist daher wohl von Interesse, noch etwas Weiteres zur Charakteristik dieses preussischen Prinzen zu erfahren.

Zu denen, die ihn am genauesten kennen und daher auch am geringsten einschätzen, gehörte der Freund seines Vaters, des Königs Friedrich Wilhelm III., der alte Fürst Wittgenstein. In einem Briefe vom 8. Juli 1847, der sich in den Aktenbeständen des preussischen Finanzministeriums befindet und der an den damaligen Finanzminister Kotber gerichtet ist, entwirft der Fürst ein Bild des Prinzen und seiner Umgebung, das an klarer Deutlichkeit wohl nichts zu wünschen übrigläßt. Anlaß zu diesem Briefe gab eine geplante Baderreise des Prinzen, denn da er sich immer wieder über seine schlechte Gesundheit beklagte — er wurde dabei zum Schreden seiner Familie und des Hofes 82 Jahre alt! —, hatte er eine besondere Vorliebe für derartige Reisen auf Staatskosten. Solange der Vater lebte, wurden dem lebenden Prinzen bei seinen Exkursionen keine Hindernisse in den Weg gelegt, als er aber nach dessen Tode nicht einmal, sondern wiederholt zur „Wiederherstellung seiner erschütterten Gesundheit“ auf

Geist und Ausführung des Engelsschen Testaments

Von Eduard Bernstein *)

Wie man aus dem Testament, dem Kodizill und dem Ergänzungsbrief von Friedrich Engels ersieht, ist es diesem nicht eingefallen, einen Rechtsgrundlag anzurufen, den man als Bourgeoisrecht im Gegensatz zum einfachen Naturrecht bezeichnen könnte. Was speziell die Marx-Manuskripte und Marx-Briefe anbetrifft, so hat Engels in bezug auf sie nur verfügt, was sich auf Grund seiner Arbeitsgemeinschaft mit Marx und den naturgemäßen Ansprüchen von dessen Töchtern als seine Pflicht ergab. Es hat denn auch die Ausführung des Testaments usw. zu nicht dem geringsten Rechtsstreit zwischen dessen Vollstrecker und den Marx'schen Erben geführt.

Als Engels starb, waren die von ihm eingelegten Testamentvollstrecker in London. Das Ehepaar Frenberger, auf dessen Rat Engels sein altmöbliches Haus 122 Regents Park Road mit dem sehr viel bequemeren Haus 41 Regents Park Road vertauscht hatte, das er dann mit ihm teilte, hatte Engels' und Marx' alten Freund Sam Moore sowie mich, der ich mich gerade an der See aufhielt, einige Tage vor Engels' Ableben von der bevorstehenden Katastrophe unterrichtet, und als diese eingetreten war, fand denn auch von uns dreien unter der Leitung von Sam Moore die Eröffnung von Engels' Testament, Kodizill und Ergänzungsbrief statt. Ihr Bortau wurde den Töchtern von Marx, denen der Tod von Engels telegraphisch mitgeteilt worden war, abschriftlich übergeben, und ebenso wurde den Genossen August Bebel, Wilhelm Liebknecht und Paul Singer, die, wie jene, auf die telegraphische Meldung von Engels' Tod nach London gekommen waren, der Inhalt von Engels' letztwilligen Verfügungen abschriftlich unterbreitet. Und soweit diese Verfügungen die sozialistische Bewegung überhaupt betrafen, wurde schon bei dieser Gelegenheit mit den genannten deutschen Parteiführern über Art und Grad der Ausführung Rats gepflogen. Außerdem ward in den folgenden Tagen unter Leitung von Sam Moore und Beihilfe von Frau Louise Frenberger genaue Inventur des sachlichen Nachlasses von Friedrich Engels sowie seines hinterlassenen Vermögens aufgenommen, welches letztere sich infolge des Hinzutritts von Engels' väterlichem Erbe als so bedeutend herausstellte, daß auf jede der mit einem Teil davon bebachten Personen bzw. Gruppen nach deutschem Geldwert gegen 60 000 Mark für das Achat entfielen.

Hinsichtlich der von Engels August Bebel und mir testamentarisch übergebenen Manuskripte erklärten Laura Kajargue und Eleanor Marx-Aveling ausdrücklich, die Bestimmung als zu Recht getroffen anzuerkennen. So wurden denn diese Manuskripte zusammen mit solchen von Marx in eine Kiste verpackt, deren Ueberwahrung Bebel zunächst übernahm. Auf seine Anordnung wurde sie längere Zeit in den Räumen des Parteiarchivs der deutschen Sozialdemokratie aufbewahrt und dann — wenige Jahre vor Bebels Tod — in meine Wohnung übergeführt und meiner Obhut anvertraut.

Nun hatte ich die Bestimmungen in Engels' Testament, die bestimmte Manuskripte August Bebel und mir überweisen, von Anfang an lediglich als ein literarisches Vertrauensmandat angesehen. Maßgebend für die Bestimmung konnte, wie ich Engels kannte, bei diesem nur der Gedanke gewesen sein, Sorge dafür zu tragen, daß die Manuskripte unter seinen Umständen in die Hände von Personen kamen, welche sie in einer, der im kommunistischen

Manifest niedergelegten Lehre widersprechenden Weise verwenden würden, und diesen Gedanken gerecht zu werden hielt ich für meine, mir selbstverständlich obliegende Pflicht.

So konnte ich mich denn leicht mit dem Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands darüber einigen, nach welchen Grundständen nunmehr mit den Manuskripten verfahren werden solle. Ich erklärte ihm, ich hielte die Sozialdemokratie als Partei für die oberste Instanz in dieser Frage und würde daher keines der Manuskripte herausgeben oder anderen Personen zur Herausgabe überlassen, ohne mich vorher mit ihm darüber verständigt zu haben. Diese Zustimmung hielt er für genügend.

Nach ihr ist denn auch seitdem in jedem in Betracht kommenden Fall gehandelt worden, wobei der dem Vorstand als Mitglied angehörende verstorbene Genosse Adolf Braun stets für diesen mit mir Vereinbarung getroffen hat. Kein Dritter war darüber besser unterrichtet als D. Kajanow, da jedesmal, mo das von ihm geleitete bolschewistische Marx-Engels-Institut Einblick in Stücke des Marx-Engels-Nachlasses oder die zeitweilige Ueberlassung von solchen behufs photographischer Abnahme begehrte, sein Vertreter von mir ersucht wurde, zunächst mit dem sozialdemokratischen Parteivorstand, bzw. dem Genossen Adolf Braun, darüber Rücksprache zu nehmen, und ich die Entscheidung dieser in solchen Fällen stets als für mich maßgebend behandelt habe.

So habe ich, als Adolf Braun mir im Auftrage des Parteivorstandes mitteilte, dieser habe nichts dagegen, daß ich Kajanows Wunsch auf näheren Einblick in den Manuskriptennachlaß von Marx und Engels nachkomme, dann auch Kajanow davon ohne Verzug Mitteilung gemacht und ihm freigestellt, den Nachlaß bei mir, wo die Kiste, die ihn enthielt, aufbewahrt war, in meiner Gegenwart durchzusehen, was er erstens annahm und womit er alsdann während einiger Wochen täglich einige Stunden bei mir zubrachte!

Es ist daher eine arge, auf eine böse Verdächtigung hinauslaufende Ueberreibung, wenn es in Kajanows Bericht heißt, es sei ihm nur nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten und dank dem Bestände des Vorstandes der russischen kommunistischen Partei und älterer deutscher Freunde, darunter Louise Kautsky, gelungen, den Einblick bei mir zu erlangen.

Mit dem Vorstand der russischen kommunistischen Partei, will sagen der Bolschewisten, habe ich zu keiner Zeit in irgendeiner Verbindung gestanden und wüßte daher nicht, wieso er mich bezogen haben soll. Kajanow Einblick in die meiner Obhut anvertraute Kiste mit Manuskripten von Marx und Engels zu gewähren. Eher ist es möglich, daß Louise Kautsky, auf deren Stimme ich stets großes Gewicht gelegt habe, sich bei mir für ihn verwendet hat, indes ist mir nicht einmahl, wann es der Fall gewesen ist. Auch vertritt sich der Hinweis auf Louise Kautsky als Helferin kaum mit der Behauptung, daß ich Marx-Manuskripte vor Karl Kautsky verdeckt gehalten haben soll. Tatsache ist jedoch, daß Louise Kautsky wiederholt zugewogen war, wenn Kajanow bei mir die in der Kiste bewahrten Manuskripte durchsah und sich über sie Notizen machte.

*) Vgl. Nr. 438 dieses Blattes.

Staatskosten nach Italien reisen wollte, obwohl er in den Besitz eines eigenen und keineswegs geringen Vermögens gelangt war, ging dem alten Fürsten Wittgenstein die Galle über. In heller Empörung bittet er in dem erwähnten Briefe den Finanzminister, dem Prinzen die Mittel zur Reise zu verweigern, und fährt dann fort:

„Betreffe diese Angelegenheit nicht einen königlichen Prinzen und Bruder Seiner Majestät, so würde ich den prinzipialen Antrag als einen ganz unerschämten bezeichnen. Zu allen Schwindeleien des Prinzen, der kostbaren Anschaffung der Waffenkammer, den übertriebenen Pflanzungen und Bauereien in Sibirien, den Mosquitos Projekten, Blut-Opelanstalten, Eisenbahn-Schwindeleien, Bergwerks-Ankäufen u. dergl. ist die Erlaubnis S. M. nicht eingeholt worden. Der Herr Bedede und ähnliches Gesindel sind das Drafel des Prinzen. Der Rat des Prinzen, der Dr. Casper, hat sich auch gegen die letzte Bade-Reise des Prinzen nach Italien ausgesprochen.“

Dah man übrigens im Heere über den Bruder S. M. genau so urteilte wie Fürst Wittgenstein, bezeugt der Brief eines Korpskommandanten aus dem Kriege 1866, der erbittert schrieb, daß in der ganzen Armee nur eine Stimme darüber herrsche, daß der Orden pour le mérite völlig entwertet sei, seitdem der König ihn auch „diesem Menschen“ gegeben habe!

Man sieht, daß es unter den Hohenzollern auch früher schon Prachtexemplare gegeben hat. Und daß sie Orden aller Art schleppten, war selbstverständlich. Heute müssen sie sich mit dem — „Stahlhelm“-Abzeichen begnügen, mozu noch das Hakenkreuz kommt!

Unter dem Sozialistengesetz

Bruno Schönlinks Roman „Agnes“

Berlin ist illuminiert. Der alte Kaiser hält seinen Einzug durch das Brandenburger Tor und durch die Linden. Er ist von seiner Bewundung genesen. Der Attentäter ist verhaftet. Das bürgerliche Berlin wehlt sich vor Freude nicht zu lassen. Bismarck erlebt einen seiner größten Tage. Denn während das Bürgertum in übersteigertem Patriotismus macht, wickelt sich in der Dunkelheit und hinter dem Rücken der Jubelnden das Sozialistengesetz aus, das Bismarck nach diesem Attentat geschaffen hat.

Dies ist der Auftakt von Bruno Schönlinks Roman „Agnes“, der im Bucherkreis, Berlin, vor kurzem erschienen ist. Die dunkle Kulisse, die man so gern in bürgerlichen Romanen, die diese Zeit behandeln, überzieht. Die Gründerzeit und der Krach ist beinahe vergessen. Das Bürgertum wagt wieder Atem zu schöpfen. Da treten die Arbeiter mit ihren Forderungen auf den Plan, zerstören ein Gartenambulant, das eben erst im Entstehen ist. Aber nichts darf die Harmonie der besten aller Welten, d. h. der bürgerlichen stören, deshalb müssen diese Ruhestörer unschädlich gemacht werden. Es ist einer eisernen Staatsraison gleichgültig,

ob sie das Glück unzähliger Familien zerstört und ob sie ein Epithelium heranzieht, das in dieser idealen Ausprägung kaum noch von Ruhm erreicht wurde.

Tüchtige Arbeiter müssen plötzlich ihre Stellungen aufgeben, weil sie der Sozialdemokratischen Partei angehören, müssen Berlin Hals über Kopf verlassen, weil sie die Ruhe eines Friedhofes vielleicht stören könnten. Und der Staat verfügt über sehr viel Geld. Wenn man nicht ganz charakterfest ist und vor der drohenden Ausweisung steht, dann schwankt man vielleicht und tritt, mehr der Not gehorchend als dem eigenen Triebe, ins andere Lager über, verrät plötzlich seine Bestimmungsgenossen und wird zu einem sogenannten staatsverhaltenden Element, das niemand achtet. Andere gehen alles auf, verlassen Familie und Beruf und bleiben ihrer Bestimmung treu, einer Weltanschauung, die heute zum Siege geführt worden ist.

Immer ist es so, daß man die namenlosen Kämpfer vergißt, daß nur die Führer in das Pantheon der Geschichte eingehen. Schönlink erwähnt die Namen der Führer, gestaltet aber das Schicksal der Namenlosen an einigen hervorragenden Typen. Kleine Maurer, Zimmerleute oder Bierkäufer entwickeln ganz unparteiisch einen Hadenmut, der sicher ebenso groß ist als der vor Mars la Tour oder Gravelotte, und als Kontrast zu diesen stillen Kämpfern legt Schönlink in ein paar kurzen, aber plastisch gezeichneten Szenen ein selbstzufriedenes, gemästetes Bürger- und Beamtentum, das beim Weibler seinen Tag beschließt und das hinter der Maske des Hurratriotismus keine mahnsinnige Angst vor dem vierten Stande verbirgt.

Ein paar andere Szenen schildern den Mechanismus der Staatsmaschinerie, das hochdurchdachte Spionagewerk, in dessen Zentrum Bismarck und seine Kreatur der Berliner Polizeipräsident Madel sah. Hier wird Schönlinks Darstellung durchaus objektiv und sachlich, hier wird der Ehrer zum lächeln beredenden Romanzier. Entgegengesetzt zu den Feststellungen in sozialistischen Parteigeschichten über den Wiener Kongreß in der Schweiz kommt Schönlink durch Studium der Berliner Polizeiakten zu dem Resultat, daß der Sozialdemokrat Heuser der Berliner Polizei genau Berichte über die Vorgänge auf dem Kongreß geliefert hat.

Ganz kurz skizziert Schönlink die Spaltung in der Partei, die unzufriedene Haltung von Bräuwerkstätten gegenüber einer klug abwartenden Parteileitung, die genau wußte, wann ihr Tag kommen würde und die schließlich auch über die radikalen Elemente regte. Parallelen zur Gegenwart können hier gezogen werden. Revolutionen, die mit Bomben und Erschießungen arbeiten, haben meistens keinen langen Bestand.

Die Gestaltung dieser Zustände bildet die Hauptfahse. Die Schicksale der Titelheldin Agnes, eines Proletarier, oder besser Kleinbürgermädchens, das sich zur Vorkämpferin für die sozialistische Idee entwickelt, treten dagegen in den Hintergrund.

Das Verdienst dieses Romans liegt darin, daß er ein Zeitbild gibt, daß er versucht, ein stilles Duldbertum dem Gegenwartsmenschen einzuhämmern, daß er in künstlerischer Gestaltung die Erinnerung an das Heldenzeitalter der Partei wach erhält. F. S.

Geschichte eines Tischlerjungen von Wilhelm Nitschke

(24. Fortsetzung.)

„Wißt mit mir spahen, mein Junge? Gibst deinem Gesellenstück gar schon einen polnischen Namen.“ Dabei klopfte er Heinrich verschämt zinkernd auf die Schulter. „Eine Bibelhobeg mit Armlehnen. Großartig! Wo man sich nach Feierabend drauffehen kann wie auf die Bank vor der Haustür. Hinter sich im Schrant seine Zigarren und einen guten Brantwein, he!“

Heinrich mußte lachen. „Bücher werden hineingestellt, doch kein Brantwein.“

„Ich weiß, ich weiß, mein Junge.“
„Und der vorpringende Sockel.“ fuhr Heinrich fort. „ist eine Tische, in die man rotenblätter und Schreibpapier hineinlegen kann und auf deren Deckel...“

„Man sich niederläßt, um in der Bibel zu lesen. Ich höre schon, mein Freund, du verstehst keine Sache. — Aber natürlich ist das bloß was für vornehme Leute. O, was meinst wohl, ich kenne das. Für Grafen und Barone habe ich in der Fremde gearbeitet. Sogar auf dem Schloß des Fürsten Bismarck hab ich eine Treppentreppe erneuert. Die war von Eichenholz und kein Hobeistock durfte zu fühlen sein.“

Heinrich war froh, als das Dröhnen der Hobelmaschine des Alten Prohferien unterbrach.

In den darauffolgenden Wochen kamen noch andere Meister, um ihn zu prüfen, sie legten ihr mangelhaftes Fachwissen genau wie der erste an den Tag.

Ein Gemisch von Tag und Nacht herrschte jetzt in Timms Werkstatt, denn tief und grau hing der Himmel über den Dächern. Es war die Leidenszeit der Schwachlichtigen, die verweist zur Lampe griffen, wodurch aber ein Lichtgroll entstand, das für ihre schwachen Augen noch unerträglicher wurde. Es war die Jahreszeit, die den alternden Herbst in den Verzug bringt, er sei grau-lamer als der Winter selber, und in der jeder, der in die Werkstatt trat, ein Weichen den großen Turnierpfosten streichelte und händelreichend versicherte, das Tischlerhandwerk sei das angenehmste unter der Sonne.

Timms Gesellen sahen nach Feierabend um den warmen Ofen und plauderten von ihrer Heimat und ihren Liebchöfen. Andere arbeiteten an allerlei Geschenken, durch die sie ihren Reigungen sichtbaren Ausdruck gaben.

Im Banne seiner Gefühle nützte auch Heinrich jede freie Stunde. Wie spielenden Kindern jedes Zeitmaß verloren geht und sie erschrocken aufblicken, wenn ihr Spiel jäh beendet wird, so schloß auch seine Arbeit stets mit einem Bedauern, wegen der so schnell verfliegenen Zeit. In einem Zuge hätte er an den beiden Nähtischen arbeiten mögen, bis sie blühlauber vor ihm ständen. Denn das eine war für Schwester Hannchen bestimmt, die er im Geste schon voller Freude aufjubeln hörte und sich von ihr im tollen Tanz herumwirbeln fühlte.

Das andere hatte Freund Wilhelm bestellt. Sein zukünftiger Schwager, der Former Weiß, wollte es der Hedwig zum Weihnachts-geschenk machen. Mutter Kolbe hatte im Einverständnis mit dem Freierrmann die Verlobung endgültig auf den kommenden Fast-nachtag festgelegt.

Obgleich Wilhelm den Plan mit erkennbarem Bedauern vor-trug, gerieten Heinrichs inneren Gefühle dennoch in heillose Ver-wirrung und stritten mit dem Verstande: ob er angesichts dieses neuen Streiches den Auftrag annehmen dürfe. Um aber seine Erregung nicht zu verraten, sagte er kurzerhand zu, ohne zu wissen, ob er recht daran tat.

Run freute er sich der Zulage mit jedem Tage mehr. War's doch ein rechtes Zwitsprachehellen, dieses einjame Arbeiten nach Feierabend, bei trübem Lampenlicht. Zuweilen ergriß ihn tiefes Mitleid. — Wie konnte Mutter Kolbe ein solch Spiel treiben? Wie konnte sie wirklich, ihrer Tochter Zustimmung erzwingen zu können? — Eine Mutter muß doch ihres Kindes Seele kennen. —

So unüberdächtig fest Heinrich an Hedwig glaubte, war er in solchen Stunden doch hin und wieder von bösen Ahnungen gequält, die, weil sie keine gedankliche Gestalt annahmen, ihm ein Ansporn waren, immer mehr seine Gefühle mit der ihm so lieb gewordenen Arbeit zu verweben.

Wild und weich rundete und glättete er jede Kante. Immer noch ein wenig hals er den Schattierungen mit dem Säurestift nach, bis einen die Blumen und Sterne, mit denen das Innere der Kästchen ausgelegt war, grundlos wie wahes Herzensfensterchen anschauten. Das ganze glück bald einem schönen Frauengesicht, bei dessen längerer Betrachtung dem Beschauer Lust umwandelte, es einmal recht fest an sich zu drücken.

Lange stand Wilhelm eines Abends vor dem fertigen Geschenk. Als Heinrich den Deckel anhub und das alabasterweiße Hächerwerk mit seinen in allen Farben strahlenden Holzern erglänzte, sagte er bewegt: „Du, da wird Hedwig doch wohl endlich anderen Sinnes werden.“

Groß sah Heinrich seinen Freund an, als der nach dem Briefe fragte. Fest, als gelte es eine arge Beleidigung abzuwehren, erwiderte er: „Nichts kostet es!“

„Nichts? Ich hab's doch für den Former Weiß bestellt! Der ist reich und zahlt gern, was du forderst.“

„Ich will aber dessen Geld nicht haben!“

„Mag der Weiß selber zusehen, wie er mit dir ins reine kommt.“ Wilhelm packte das Geschenk vorsichtig ein und ging von dannen.

Endlich war der langersehnte Tag da. Heinrich pugte mit feinem Haarpinsel jedes Säubchen aus Winkel und Eden seines Gesellenstückes, das nun im Magazin stand und das Herrenzimmer für Herrn Oberamtman Bräuer vernünftigtigte.

Zuerst standen die drei Prüfungemeister ganz benommen davor. Dann unterbrach Schöps das Schweigen, den Zweck und die Vor-züglichkeit dieses Schreins erklärend. Die Meister bedugten es von allen Seiten, öffneten und schlossen Türen und Schubladen und suchten ihre Augen durch Fühlen und Streichen mit den Fingern zu unterstützen. Doch alles war dicht ineinandergefügt und glatt und sauber bearbeitet, auch Schösser und Bänder verliefen mit dem Holz in eine Fläche.

Nachdem auch Hobel und Sägen auf Schnitt und Gangort ge-prüft worden waren, ging es hinüber zum Klotzsteller. Dort sahen die Böttcher, Stellmacher und Drechsler mit ihren Säng- und Alt-gefeßen im Innungsstübchen beisammen.

Schöps nahm eine Priese und ließ die Dose herumgehen. Dann begann er zu berichten. Am Zusammenbau und an der Be-arbeitung des Gesellenstückes sei nichts zu tadeln, und die Arbeit könne dem jungen Gesellen wie seinem Meister zur höchsten Ehre gereichen, wäre sie nach altem Handwerksbrauch hergestellt; so aber habe eine dem Handwerk feindliche Kraft mitgewirkt und das Verdienst der beiden sehr geschmälert.

Die anderen nickten zustimmend. „Ja die Maschinen.“ Wonach Meister Kreuz ergänzend einsetzte: „Wären Gesimse und Rehlungen mit Meißel, Felle und Kraker hergestellt nach üblichem Brauch, dann wär's eine Leistung. — Aber so: — kein Zapfen, kein Schiß non der Hand geschnitten, kein Loch geflemt. — Gewiß, ich hab die Sögen probiert, sie gehen wie in Butter, aber im Grunde kommt's doch darauf an, ob er sie führen kann. Auch Sägen und Schnitt der Hobel — und Stemmeisen ist gut. Doch kinderleicht ist es, das Eisen in eine Lehre festzudrauben und diese gegen den von der Maschine getriebenen Schleiffstein drücken. Auf Aultscher nach altem Brauch Werkzeug schärfen, so wie es heut, Gott sei Dank, zumeist noch üblich ist, das ist die rechte Grundlage zum tüchtigen Tischler.“

„Zu klagen keine Ursache, nein! Auch ich nicht.“ erhob sich zuletzt Meister Winkelmanns dünnes Stimmchen. „Ein Ganz klar wie Wasser. Doch nicht mit weißem Bimsstein vorgeschliffen, sonst müßte die und da ein Schrämmchen heroorlugen. O nein, mit feinstem Glaspapier um Kort gelegt, so hat er's mit leichter Müß bewältigt. Richt von der Trause Schneewasser aufgefangen, mit Blau- und Gelbphos in Pottasche zusammengekocht und so das Birkenholzes Flammen in feurige Farben gleich verlegt — ach nein, es ist ein Holz, das überm großen Reich gemachlen, da hat er gleich drauflos poliert, wie's der Herrgott eben schuf. Mit Schwefel, Kalt und anderen Mitteln bracht er einen Glanz zustand, wie ich ihn selten sah. Sollt er mit Reinenzeug in Spiritus geneßt das Öl zum Schwenden bringen, ich glaub er bracht's bei Gott nicht fertig.“

Stirnrunzelnd nahm Obermeister Bald das Wort: „So gerecht und ehrbar auch euer Urteil klingt, jedoch den Freispruch kann's nicht hindern. Denn nicht auf's Wie kommt's an; noch Gesetz und Recht bestimmt Erfolg allein.“ Laut und vernehmlich verlas er den Gesellenbrief.

Einen Taler vierundzwanzig Silbergroschen zählte Heinrich vor dem Vahemeister auf, bevor der ihm unter Handschlag den Freibrief übergab.

Freigesprochen! ... Endlich frei. ... Heinrich schritt über den verschneiten Marktplatz. Eigentlich hätte er warten müssen, bis ihn sein Meister verabschiedete, doch im Gefühl des Freiheits kam ihm diese Anstandsüberlegung gar nicht zum Bewußtsein.

Lange betrachtete er oben auf der Gesellenstube den Freibrief. Frei? — Er ließ sich auf die Bettkante nieder. — War es nicht vielmehr ein Schlüsselreden der Alten von den Jungen? Ein hinausstellen des Jungen ins Leben? Niemand übernimmt noch Verantwortung für sein ferneres Tun, er ganz allein soll abwägen, was Recht und Unrecht ist.

... Gewiß, die gute Mutter sorgte sich im stillen sicherlich noch um ihn, aber offen wagte sie schon lange nichts mehr gegen

den Willen des großen Jungen einzumenden. War es doch hoch-hinaufgerückt über alle die anderen; denn er konnte etwas, was mit vieler Mühe erlernt werden mußte und sogar Bewunderung er-regte. Und die ganze Nachbarschaft kam am Christfest angelaufen, um Hannchens Nähtischen zu betrachten. Sogar Meister Fröhlich hatte staunend davorgestanden und die Arbeit als eine Geheim-tunft bezeichnet.

Vater Schwarzbach dachte schon lange nicht mehr daran, sich über das Fortkommen seines Ältesten Gedanken zu machen. Wer hatte sich um ihn gekümmert? Seit dem dreizehnten Lebensjahre stand er allein in der Welt. — Und der Heinrich hat ein Handwerk gelernt, ist achtzehn Jahre alt und — hat einen Kopf wie ein Schullehrer. Nein, nein, um den braucht sich niemand sorgen.

Diese Gedanken machten den jungen Gesellen heut einsam. Er las den Freibrief noch einmal bedachtom durch, wobei ihm der Hinweis: „Alle Gewerksgeossen sollen den Gesellen überall nach bestem Können zu seinem Fortkommen verhelfen.“ Trost gab.

So fühlte er sich langsam hinein in die Zukunft. Der Anblick der untersten Verzierung des Freibriefes gab seinem Gedanken eine neue Wendung. Da war ein romantisches Berggelände zu sehen, auf dessen gewundener Straße ein junger Burisch mit Stab und Kängel frischen Ruß dem nahen Dörfchen zuwanderte.

Dieser Anblick erweckte geheime Sehnsucht in ihm. War er doch auch nun ein freier, ungebundener Burisch! Nur der Ausgang des von Mutter Kolbe geplanten „Fastnachtspiel“ konnte die Richtung bestimmen, in der er eines Tags aus der Stadt hinaus-marschieren würde.

Der erste Gesellenlohn.

Am darauffolgenden Sonntag lag Heinrichs erster Gesellenlohn neben seinem Ehrteller. Der alte Josef, der wieder mal Winter-quartier bezogen hatte, streckte sich nach dem Mittagessen behaglich aufs Bett. „Was wirste nun machen?“ fragte er Heinrich, der im neuen Anzug inmitten der Gesellenstube stand. „Das Rumtischen mit den Lehrjungen an den Strohpreden hat nun aufgehört! Nun bist du Kollege und hast dich dementsprechend zu benehmen.“

Der Alte erhob sich und trante in seiner an der Wand hängenden Reisetasche. „Was gibste?“ Eine halbblange Tabak-pfeife hielt er in der Hand. „Nimm je man, ich schulde dir ja noch zwei Böhm für den Brantwein von damals. Kauf dir ein Päckel Tabak dazu, dann siehste wenigstens noch was aus. Zum Abend kommste rüber auf die Herberge, damit ich dich vorstellen kann.“

Unten im Magazin stand nun Heinrich und dieß die Rauch-wolken vor einem großen Spiegel. — Wirklich, ganz mannbar machte ihn die Pfeife mit dem bemalten Porzellankopf. So ließ sich wohl ein Gang durch die Stadt machen.

Dicht unter den Fenstern drückte er sich am Hause seines Meisters hin. Einige Tage kräftig paffend, bog er hinüber auf die Straße und spudts und rauchte wie ein rechtschaffener Bürger. Doch bald wurden die Rauchwolken schwächer, und je mehr er zog, desto über-schmedte der Tabak.

Bald hielt er die Pfeife nur noch wegen des Aussehens zwischen den Zähnen. Ein Weichen trug er sie wie einen Spazierstock, denn an Schwefelhölzer hatte er nicht gedacht.

Jenseits der Straße lag das Brauereiwirtshaus, dessen Doppel-bier berühmt war. Er sann ein Weichen, dann steuerte er strads hinüber. Die Gaststube war noch leer. Dicht an der Schenke ließ er sich nieder, strich Feuer am Schwefelbrett, und hell kamnte es aus dem Pfeifentopf, als der Richter Bräuer selber durch eine Nebentür gehumpelt kam. Heinrich zuckte ein wenig zusammen, als der Alte ihn mit scharfem Blick maß, ehe er nach dem Be-finden des Meisters fragte. Wäber fügte er hinzu, ob Heinrich seine Prüfung auch gut bestanden habe. Erst dann füllte er das Glas, stellte es mit höflichem „Bitte schön“ vor den jungen Gast und schob das Zehnpfennigstück mit freundlichem Dant in die Hofen-tasche.

(Schluß folgt.)

WAS DER TAG BRINGT.

Handschuhe und Unfallverhütung.

Der Jahresbericht des französischen Handelsministeriums erzählt, daß eine Reihe Arbeitsunfälle durch das Tragen von Handschuhen hätte verhindert oder gemildert werden können. Durch das Tragen von Handschuhen in bestimmten Berufen hätten sich 5 Mil-lionen Franken ersparen lassen. Es ist festgestellt worden, daß in besonders schmutzigen Berufsarbeiten leichte Hautrisse durch Infektionen in schwere Wunden verwandelt worden sind, und in Übereinstimmung mit den Versicherungsgesellschaften fordert des-halb das Handelsministerium, daß in solchen Berufen, z. B. bei Bedienung von Maschinen, Handschuhe getragen werden sollen.

Remarque und der Nobelpreis.

An der Presse, besonders in der skandinavischen, ist Erich Mario Remarque, der Autor von „Im Westen nichts Neues“, als Nobel-preisträger vorgeschlagen worden. Die Verleihung des Nobelpreises an Remarque ist in diesem Jahre nach dem Status unmöglich. Dieses bestimmt, daß das Wert des eventuellen Nobelpreisträgers vor dem 1. Februar des Jahres, für das der Preis verliehen werden soll, bei der in Frage kommenden Session der Nobelfstiftung angemeldet werden muß. Da der Erfolg des Buches von Remarque erst nach diesem Zeitpunkt eingetreten ist, ist die An-meldung unterblieben.

Jedem sein eigenes Flugzeug!

Die amerikanische „Automobile Association“, der eine Sektion für Aviatik angegliedert ist, macht die interessante Feststellung, daß sich Mitte August 8064 Flugzeuge im Privatbesitz in den USA. be-fanden. Die Ziffer ist etwas höher als die Zahl der Automobile, die 1900 die USA. besaßen. In zwei Jahren ist die Privat-bemühung des Flugzeuges in Amerika um volle 300 Prozent gestiegen.

Der Segen des Achtstundentags.

Auf einer Konferenz über Vghoholochnit in Utrecht berichtet Ra-hy über Untersuchungen während eines Jahres an den 2000 Arbeitern einer Motorenfabrik. Er fand, wie die „Deutsche Red. Wochenchr.“ mitteilt, daß durch Einführung des Achtstundentages und der 15stündigen Mittagspause die Zahl der Unglücks-fälle vermindert werde. Vor allem fällt auf, daß die Zahl der Unglücksfälle in den letzten Arbeitsstunden nicht mehr zu-nimmt wie früher. Nach ein paar Ruhezagen nimmt die Zahl der Unglücksfälle ab, während sie an dem Tage vor einem Feier-tage zunimmt. Neu eintretende Arbeiter erleiden mehr Unglücks-fälle als ältere; künstliches Licht erhöht die Zahl der Un-fälle. Da manche Arbeiter immer wieder neue Unfälle erleiden, so ist eine sorgfältige psychotechnische Untersuchung und Auswahl vor der Berufswahl erforderlich.

Wer wird Herrn Kenny scheren?

Der New-Yorker Millonär William F. Kenny, der sich eigens einen New-Yorker Haarläufer nach Europa kommen ließ, weil die europäischen Friseure ihm nicht gut genug sind, ist jetzt aus Paris nach London gekommen. Der amerikanische Friseur soll dieser Tage mit dem „Bevoiahan“ in England einreisen, aber trotzdem ist es noch nicht sicher, ob er die Möglichkeit haben wird, Herrn Kenny, der übrigens eine wallende Glatze sein eigen nennt, unter sein Schermesser zu nehmen. Herr Kenny hat ihm nämlich zwar einen Paß und ein Bijum verschafft, aber er hat vergessen, daß auch eine Arbeitsbewilligung erforderlich ist. Nun hat die Ver-einigung der Londoner Friseure eine Eingabe gemacht, in der sie das Arbeitsministerium auffordert, die Einreise des amerikanischen Friseurs nicht zuzulassen, weil sein Auftreten in England eine Be-leidigung für die englischen Friseure wäre. Das Arbeitsministerium erklärt, daß die Einwanderungsbehörden in der Sache zu entscheiden haben. Es kann also passieren, daß Herr Kenny das Geld für die Ueberfahrt des Friseurs hinausgeworfen hat. Selbst die Macht eines Dollarmillionärs hat ihre Grenzen.

Zwei Fernsprechbücher.

Vor fast 50 Jahren, am 14. Juli 1861, erschien das erste Berliner Fernsprechbuch. Es war nur ein dünnes Heftchen: Auf 15 Seiten finden wir 153 Fernsprechanstalten verzeichnet. Das heutige Berliner Fernsprechbuch ist 1378 Seiten stark, es enthält die genauen Bezeichnungen der rund 400 000 Haupt- und Neben-anstalten, die wir in Berlin jetzt haben. Zur Herstellung der Ge-samtaufgabe dieses Riesenswerkes werden etwa 80 Eisenbahnwaggons Papier verwendet!

Gerichtspause wegen Zeppelin.

Aus Bochum kommt die Kunde, daß der „Graf Zeppelin“ sogar den Lauf der Justiz aufzuhalten imstande ist. Als der „Zepp“ Bochum überflog, wurden sämtliche Sitzungen des Amtsgerichts von den Besorgenen auf fünf Minuten unterbrochen, und Richter, Staatsanwälte, Zeugen und Angeklagte perreinigten sich in aller Eile an den Fenstern, um sich das ungewöhnliche Ereignis nicht entgehen zu lassen.

Die wahre Ursache der Textilkrise.

Als die englischen Textilindustriellen beim Schachttanze Sen-awden versprochen, um sich über geeignete Maßnahmen zur Ueberwindung der Textilkrise zu unterhalten, wählte Snowden für die Ursache der Krise eine sehr einfache Begründung: „Bisher be-nötigte man, um eine Frau zu bekleiden, die Wolle von 3 bis 4 Schafen.“ erklärte Snowden, „jetzt braucht man dazu nur einen Seidenwurm.“

Das gewissenhafte Ehrenmitglied!

Der Berliner Schlittschuhclub bezahlt seine „Amateure“.

Wir haben schon immer an dem reinen Amateurcharakter des bürgerlichen Sports gewahrt. Mehr als einmal haben wir zu dem Verhalten und „Berufsleben“ einzelner Aktiver kritisch Stellung genommen. Sie haben Berufs- ja, aber solche, in denen sie meist wenig oder gar nicht arbeiten brauchen.

Ein Sportzweig, der Eislaufsport, besonders aber sein Berliner Hauptvertreter, der feudale „Berliner Schlittschuhclub“, warf sich immer stolz in die Brust, wenn von verstocktem Berufspartikularismus die Rede war. „Bei uns ist ja was unmöglich!“ Aber nun ist es doch ans Tageslicht gekommen. Der bürgerliche Sport hat nun auch in Berlin seinen Profistand. Es ist peinlich, wenn man ein so gewissenhaftes Ehrenmitglied in seinen Reihen hat, dann besonders peinlich, wenn dieser Herr, sein Name ist Güglaff, obendrein noch Kassenspezialist ist und die Möglichkeit besitzt, noch so verheerliche Quittungen aufzublähen. Durch einen Krach persönlicher Natur ist nun in diesen Sumpf von Vereinskorrumpion hineingelockt worden und es wird einem bestätigt, was man zwar schon immer vermutete, daß die vielen „Internationalen“ des Berliner Schlittschuhclubs, um allen von den Spielen im Sportpalast her wohlbekannt, ein Johannsen-Schweden, Roche-Ranada, Hägler-Frankreich u. a. vom Schlittschuhklub mit ganz horrenden Summen bezahlt und gehalten wurden. Allein für die Zeitspanne von 9 Monaten

konnte Herr Güglaff 9000 M. „Aufwandsentschädigungen“ aus den Büchern feststellen.

Es hilft dem Schlittschuhclub nichts, wenn er jetzt von einem „sportlichen Betrug“ seines jetzt natürlich an die frische Luft gesetzten alten Ehrenmitglieds spricht. Es bleibt die Tatsache, daß man auf heuchlerische Art diese Handlungen zu verdecken suchte und zu allem Ueberflus noch andere mit Schamug bewarf. Es sei an den Sportlehrer Holz erinnert, der lediglich wegen seiner Eigenschaft als Sportlehrer auf Betreiben des Schlittschuhclubs vor Jahresfrist zum Professional erklärt wurde. Der Skandal wird aber vollständig, wenn man erfährt, daß seit etwa einem Jahr der „Brandenburgische Eislaufverband“ vom Club verständigt war und in einem Schreiben vom 12. April 1929 alles deckte. Aus diesem Grunde glauben wir auch nicht, daß in diesem „klaren“ Fall endlich einmal reiner Tisch gemacht wird. Am Schluß war „alles nicht so schlimm“ und die berühmten Mißverständnisse stellten sich ein.

Wir aber richten doch an das Preussische Innenministerium die Bitte, einmal festzustellen, wozu die 30 000 M. für die „Opel-Eisbahn“ gewandert sind, die dem Brandenburgischen Eislaufverband gegeben wurden, um in Berlin eine Kunstseilbahn zu errichten. (So steht in der ministeriellen Verfügung.) Augenblicklich wirtschaftet mit diesem Geld der Eisbahnfinder Gutz in Rheinland herum und erlebt eine Pleite nach der anderen!

„Glima“

Isländische Sportvorführungen.

Waren 50 Pf. bis 1 Mark Eintritt zu teuer? Oder trauten die Berliner den Isländern in der Nähe des Polarkreises nichts zu? Wir weiß! Jedenfalls war die Veranstaltung, die „Glima“-Vorführungen von isländischen Amateursportlern brachten, zuerst miserabel besetzt, nachher füllten sich die Plätze der Zentralsporthalle Pringelstraße so leidlich. Um so interessanter war das Programm. Die Zuschauer wurden warm, strahlten vor Freude und spendeten fortgesetzt starken Beifall. Auf dem in der Mitte des Saales errichteten großen Podium gab es gute Gymnastik und scharfe Wettkämpfe zu sehen, dazu Gesang, die isländische Nationalhymne und zum Schluß das Deutschlandlied, das gut in deutscher Sprache vorgetragen wurde.

Flott und mit Gesang marschierten die Isländer ein, paron ihre große blaue Fahne mit dem Doppelkreuz weiß-rot. Der Führer Ludvig Gudmundsson richtete in deutscher Sprache „Worte an Deutschland“, dankte dem Stadtsamt für Leibesübungen für die Arrangierung der Veranstaltung und betonte, daß die Tournee durch Deutschland nicht rein sportlich gedacht sei, sondern kulturell die Völker näher bringen solle. Doch dem Gesang von Islands Nationalhymne, gedichtet 1874 zur Tausendjahrfeier der Befreiung Islands durch norwegische Auswanderer, berichtete der Führer Gudmundsson über das Charakteristische Islands. Einiges davon wird auch die Allgemeinheit interessieren:

1000 Kilometer von Norwegen und Schottland entfernt, während die Vorgebirge schon jenseits des Polarkreises gegen die Gefahren des Eismeeress wachen, ist das Glima trotzdem milde. Es sind keine Eskimos mit dicken Pelzen, die hier wohnen. Die einlame Insel hat eine hohe Kultur mit gut entwickelter Wirtschaft, freilich keine Eisenbahn, aber große Autos, Autos, Flugzeuge und Telefonen. Dazu das älteste Parlament, 930 gegründet. Aller Unterricht in der Volksschule, dem Gymnasium und der Universität ist unentgeltlich. Literatur und Dichtung sind besondere Lieblingsgüter, neuerdings auch Musik und bildende Künste.

Die gymnastische Vorbereitung auf die Glima, den Nationalisport, fesselte alle Zuschauer. Es sind insgesamt Geschmeidigkeitsübungen, die alle Sehnen und Muskeln durchtrainieren. Das System hat viel Ähnlichkeit mit Riels Box, aber alles ist Zweckgymnastik, ohne Haltungübungen und Handstands. Deshalb mehr federnde fortgesetzte Sprünge mit intensiver Beweglichkeit der Glieder. Es verwunderte zunächst, daß eigentliche athletische Kraftübungen fehlten, denn die Ringkämpfer sind doch zumeist athletisch gebaute Figuren. Aber als wir die Glima naher in der Praxis sahen, stellte sich heraus, daß sich diese Nationalisport prinzipiell von unserem Ringkampf unterscheiden. Glima legt Bewegungsgunst und Schmeidigkeit an die Stelle hoher Muskelkraft. Die Isländer sind „behende wie Katzen“.

Die Wettkämpfer, im blauen Trikot mit schwarzer Badehose, tragen einen Doppeltgürtel um die Hüfte bzw. die beiden Schenkel. Die eine Hand erfährt den Gürtel in der Hüfte, die andere am Schenkel des Gegners. Die Hände dürfen nur im Gürtel arbeiten, dagegen ist die Beinarbeit vielseitig. Für den Angriff sind sieben feste Regeln mit insgesamt 50 Variationen aufgestellt, die Abwehr erfolgt fast durchweg durch Sprung. Als besiegt gilt nur derjenige, der zwischen Arme und Ellbogen den Boden berührt. Jeder Fall unterbricht den Kampf und wird sofort neu begonnen, so daß das „Würgen“ wegfällt. Die Wettkämpfe sind daher kurz, lebhaft und spannend. Es ist mehr Akrobatik als das, was wir bei uns unter Ringkampf verstehen. Die schöne Form spielt bei den Isländern eine große Rolle. Die alljährlichen Glima-Wettkämpfe endigen mit der Feststellung des Glima-Königs, der alle Gegner gefüllt hat, oft wird aber noch um den „König der schönen Glima“ gekämpft, wobei der Schönheitswettbewerb und die leicht Form des Kampfes entscheidend ist. Einige Isländerinnen waren zu dieser Veranstaltung in ihrer bunten Kostüm und Festtracht ebenfalls erschienen. Da sie gleichfalls Gymnastik betreiben, wie uns gesagt wurde, so würde eine Vorführung ihrer Übungen sicherlich allseitig begrüßt worden sein. Abgesehen von diesem Mangel, kann die Veranstaltung als gelungen bezeichnet werden.

Straßenmeisterschaft bei „Solidarität“.

Nachdem kürzlich bei den hundbesten Rennfahrern des Arbeiterrad- und Kraftfahrer-Bundes „Solidarität“ die Meisterschaft über die kurze Strecke ausgefahren wurde, folgt am Sonntag, dem 22. September, die Meisterschaft über die längere Distanz auf der Strecke Mahlsdorf, Bogelsdorf, Lasdorf, Herzfelde, Mühlberg und zurück. Selbstverständlich sind wieder alle Fahrer am Start, die bisher schon bei allen anderen Rennen sich erfolgreich behaupten konnten. So ist Lichterfelde, Wilmersdorf, Charlottenburg, Berlin gemeldet, doch ist es bei der ständigen Mitgliederzunahme sehr leicht möglich, daß die bisherigen Favoriten einmal nichts zu sagen haben und ein neugeworbenes Mitglied ihnen die Meisterschaft vor der Nase wegschnappt, wie Unger am 1. September bei Falkenberg. Der Start erfolgt um 7 Uhr früh zwischen Mahlsdorf und Dohlsdorf, wo auch das Ziel ist. Sammelstart für alle Teilnehmer 8 1/2 Uhr am Bahnhof Lichterberg-Friedrichsfelde. Umkleidekabinen Mahlsdorf 28, „Deutscher Sport“.

ARBEITER FUSSBALL

Spiele am Sonntag.

Nach der unregelmäßigen Pause, die einige Mannschaften durch das Städtispiel Kiel-Berlin machen mußten, setzt der Spielbetrieb in vollem Umfang wieder ein. In der ersten Klasse findet auf dem Andreas-Hofer-Platz in Pantow ein Treffen von besonderer Bedeutung statt: Germania und Weissensee geben sich hier ein Stellchicken, um die Führung bzw. um den Anschluß an die Spitze in der ersten Klasse zu finden. — In der Abteilung B muß Weissensee alles hergeben, um weiterhin die Führung in dieser Gruppe zu behalten. — Auf dem Sportplatz in der Rynowstraße am Bahnhof Stralau-Nummelsburg stehen sich Lichtenberg I und Rathenow gegenüber. Hier gilt es für Lichtenberg I den Anschluß an die Spitze nicht zu verlieren. — In der Buhelde treffen sich Oberpreze und Romames. Hier geht es weniger um die Führung, als um den Verbleib in der ersten Klasse.

Weitere Spiele: Ludenwalde III gegen Brandenburg, Ruhlsdorf gegen Eiche-Röpenitz, Eisenplatterei gegen Reutölln, Ludenwalde II gegen Karow II, Potsdam gegen Lichtenberg II, Caputh gegen Büttrich, Schöneberg gegen Kloster Zinna, Treuenbriehen gegen Borussia, Labow gegen Herford, Saganonia gegen Reinickendorf, Wandersdorf gegen Werder 77. — Zweite Mannschaften: Ludenwalde III gegen Brandenburg, Oberpreze gegen Romames, Potsdam gegen Werder, Schöneberg gegen Eiche-Röpenitz, Germania gegen Weissensee, Karow gegen Oberberg, Lichtenberg I gegen Rathenow, Eisenplatterei gegen Reutölln III. — Jugend: Auf dem Egerplatz Schönhauser Allee findet vormittags 10 Uhr ein Spiel des Bezirksmeisters des 4. Bezirks im 16. Kreis Hertha-Küstrin gegen Saganonia statt. Brandenburg spielt gegen Spandau 25, Weissensee gegen Regien, Vorwärts-Wedding gegen Eiche-Röpenitz, Werder gegen Lichtenberg II.

Beginn der Spiele: 1. Mannschaften 16 Uhr; 2. Mannschaften 14.15 Uhr; Jugend 10.30 Uhr.

Sie haben sich ...!

Was ein Gutsvorsieher sich leistet!

Ein sonderbarer Freund der Jugend und des Wanderns ist der Herr Gutsvorsieher Sounda in Barsdorf im Südpfalz von Markensburg-Strelitz. Aus einem, uns zur Verfügung gestellten Schreiben dieses Herrn geht klar hervor, daß ihn der alte selbstherrliche, wilhelminische Geist vergangener Tage noch nicht verlassen hat. Lassen wir die Tatsachen sprechen:

Eine Gruppe der Naturfreunde hatte vor einiger Zeit die Absicht, eine größere Wanderung ins wald- und feenreiche Südpfalz zu machen. Naturfreunde suchen möglichst vom Massenverkehr wenig berührte Gebiete auf. Als ein solches erschien dieser Gruppe u. a. die sogenannte Steinhof bei Bredereiche. Mehrere Schleusen regulieren den Wasserstand, Mühlen verträumen hier noch ein einsames Dasein. Das war so ein rechttes Gebiet für Ursprünglichkeit in der Natur suchende Menschentinder. Jeder wahre Menschenfreund wird freudig solches Streben unserer Jugend unterstützen. Doch manchmal kommt es anders. An den Herrn Gutsvorsieher von Barsdorf hatte man sich mit der Bitte um Dazwischenvermittlung gewandt, wie es bei den Wanderungen in unbekanntere Distrikten üblich ist. Die Antwort sei hier nicht schwierig. Sie lautet:

„An den Touristenverein „Die Naturfreunde“ ... Auf dortseitige Zuschrift vom 7. d. M. wird Ihnen mitgeteilt, daß sich ein Gehölz im hiesigen Ort nicht befindet. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß Sie für Ihre beabsichtigte Wanderung durch Barsdorfer Gebiet nur die öffentlichen Hauptwege benutzen dürfen und zwar: die Chaussee Blumenow-Barsdorf, die Landstraße Tornow-Barsdorf, die Landstraße Barsdorf-Bredereiche. Sämtliche anderen Wege sind Privat- resp. Forstwege und ist das Betreten dieser, wie auch des Geländes außerhalb dieser Wege, unbedingt untersagt. Ebenfalls wird darauf aufmerksam gemacht, daß von den an der Havel befindlichen Schleusen öffentliche Wege hierher nicht bestehen. Um Ihnen Unannehmlichkeiten zu ersparen, wird höflichst eruchtet, dieses zu beachten.“

Der Gutsvorsieher. (Unterschrift.) Abgesehen davon, daß eine wirkliche, heute im gesellschaftlichen Leben selbstverständliche Kartenteilung in der Quartierfrage nicht gegeben wurde, macht sich der Herr Gutsvorsieher Verbotsrechte an, die sich böse auswirken können. Die „erlaubten“ Wege sind nämlich nur im offenen Feld gelegen, während gute Wanderwege im Forst und an der Havel hier einfach gesperrt werden. Uns scheint, dem Herrn muß klar und deutlich ein Privatissimum über die Besitztümer der Behörden gegenüber dem erholungsuchenden Staatsbürger — auch aus Arbeiterkreisen — gelassen werden.

Sportfest beim Seglerverein Stöfensee.

Der dem freien Seglerverband angeschlossene Seglerverein Stöfensee wird am Sonntag, 22. September, auf seinem Grundstück an der Havelchauffee, unweit der großen Herzoginbrücke, ein großes Sportfest abhalten, zu dem alle Freunde des Wassers und Landsports und alle Gönner des Vereins

höflichst eingeladen sind. Vormittags um 10 Uhr wird die Vereinsregatta gestartet, am Nachmittag finden sportliche Wettkämpfe und Belustigungen aller Art für jung und alt statt. Zu dem Tanz auf dem „Freizeit-Zementparkett“ und im Klubhaus (bei Spielen erste Kapellen. Für die Verpflegung sorgt die vereins eigene Kantine. Eintritt 50 Pfennige.

Ein neuer Sportzweig.

Fabrikation von Kanalschwimmerinnen.

Man liest in einer großen Berliner Zeitung folgendes Inserat: Kanalschwimmer!

Am 1. Oktober 1929 eröffne ich auf Helgoland eine Trainingschule für Damen! (Schwimmhalle). Welche erste Deutsche bezwingt den Kanal?! Nur bemittelte (!), ferngefunde und kräftige Schülerinnen mit großer Energie und Ausdauer wollen sich mit dem Ständige ärztliche Kontrolle.

Otto Kemmrich, Weltmeister im Dauerschwimmen. Hujum.

Man erinnert sich, daß Herr Kemmrich einmal den Kanal durchschwommen hat. Ebenso stark wie wir uns daran erinnern, geht uns aber auch der Seifenfeder für die wahren Absichten dieses Kanaltrainers für Damen auf. Man merkt deutlich aus dem Inserat, daß das „bemittelte“ das wichtigere Prädikat vor ferngefunde und kräftig ist. Jungfrauen arischen Geblüts, die ihr vor allem bemittelte seid, dann nebenbei auch ferngefunde und schließlich noch kräftig (der Maßstab: Herr Kemmrich wiegt 2 1/2 Zentner), packt die Koffer und segelt nach Hujum. Otto Kemmrich erwartet euch. Vielleicht reicht es (guter väterlicher Gedächtnis vorausgesetzt) auch mal zur Kanaldurchquerung. Sonderbare Geschäfte werden doch gemacht!

Amateurbogen. Morgen, Sonnabend, 20 Uhr, steigt in der Feros-Halle, Scharnhorststraße 6/7, der Klubkampf um den Bruno-Goldstein-Pokal zwischen Polizei und Weiten. Küber den Klubkampf bringen die Veranstalter vier gute Rahmenkämpfe.

Schattenplätze statt Sonnenplätze?

Eine offenbar völlig irreführende Elternversammlung der 153. und 154. Gemeindefschule hat in einer auf dem Schulhof abgehaltenen Versammlung einstimmig dagegen protestiert, daß der Schulhof von einem Schattenplatz in einem Sonnenplatz und damit in einen wirklichen Spielplatz umgewandelt werden soll. Damit wird gegen einen einmütig gefassten Beschluß des Stadtsamts für Leibesübungen bedauerlicherweise von einer Seite Opposition gemacht, von der man es nicht erwarten sollte. Das Amt für Leibesübungen hat seinen Beschluß im Interesse der Kinder gefasst, denen



SIE Das Haus das Jeden anzieht

Der Herbst naht. Der Winter folgt. Es ist Zeit, daß Sie Ihre Kleidung der Jahreszeit entsprechend anpassen. Leineweber, das Haus, das Jeden anzieht, hat alles getan, um jeden Kunden zufriedenstellen zu können. Die neuesten, schönsten und haltbarsten Stoffe sind in eleganten, gut sitzenden Modellen verarbeitet. Ob Sie einen Anzug, einen Ulster oder einen anderen Artikel gebrauchen: jedes Stück übt in Qualität und Preis seine bei uns sprichwörtlich gewordene Anziehungskraft aus. Besuchen Sie uns. Wir zeigen Ihnen bereitwillig alle Abteilungen. Leineweber-Kleidung schafft zufriedene Leineweber-Kunden.

Leineweber

Berlin C Köllnischer Fischmarkt

